

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

216 (15.9.1934) Zweites Blatt

Umschau.

Das unbehagliche Deutschland. — Die neue Einkreisungspolitik. — Nordost- und Südostpakt. — Deutschlands Neuaufbau.

(Durlach, 15. Sept.)

Es ist richtig und es kann zugegeben werden, daß das neue Deutschland kein so bequemer Nachbar mehr für die anderen ist wie das vorgehende. Man spürt es und merkt es draußen eben, daß man mit uns nicht mehr alles machen kann, was man will. Und deshalb glauben die ganz klugen Leute — denn dafür halten sich nun einmal die führenden Staatsmänner der wieder einmal im Bunde stehenden Länder, Frankreich, England u. Italien — vorbauen zu müssen. Wir sehen das vor allem in der sog. Bündnispolitik, die in Wirklichkeit eine Neuaufgabe der Einkreisungspolitik von 1914 ist. Damals entstand daraus schließlich der Weltkrieg mit all dem kommenden, jetzt noch lange nicht beendeten Unheil, aus dem sich fortzuehend Böses gebärt.

Den Herren in Genf war es sicherlich nicht wohl als sie sich ansahen, den Sowjets zum Einzug in den Böhmerbund zu verhelfen. Aber man glaubt eben, daß der Zweck die Mittel heiligt, nachdem man nicht umsonst zu leicht in der Propaganda der Weltpresse das Volksweltentum geradezu pfleglich behandelt hatte, während man Deutschland als das schwarze Schaf, als die Gefahr für die Welt hinstellte. Es geht ja auch noch um andere Ziele, nämlich um die Rückbedeckung gegen Japan, die Rußland braucht, die sich aber auch ganz gerne England und Frankreich trotz aller Teufel-Mittel des Ersten mit Japan sichern möchten. Rußland selbst freilich hat sich geneigt gezeigt, alles mögliche zu schlucken, um, wenn es ihm an den Krügen gehen sollte, irgendwie im Fernen Osten ein Eingreifen oder eine Vermittlungsaktion der Mächte herbeizuführen.

Freilich bleiben die Sorgen der Staatsmänner, die das alles angerührt haben, groß, denn man weiß nicht, wo das alles hinausgehen soll. Man vertritt sich dabei in ein gefährliches diplomatisches Ränkespiel mit der Möglichkeit von Rückschlägen, und wird es außerdem recht schwer haben, den Kreis um Deutschland wirklich zu schließen. Diese Absicht aber ist trotz aller Dementis oder gerade wegen der Heftigkeit der Ablehnungen immer wieder sofort erkennbar, nicht nur für uns, sondern auch für andere, die gegen ihr Interesse als Glieder in diese Kette aufs neue eingeschmiebt werden sollen. Davon können nun ja auch die Polen ein Lied singen, denen, als sie zögerten, in das Ostpaktssystem einzutreten, sofort ein Bund der baltischen Staaten vor die Nase gesetzt wurde, wobei Frankreich prompt seine Liebe für Litauen entdeckte, ohne daß dieses Land seine Willkür mit Polen beglichen hätte.

Man will ferner den Böhmerbund, das bisher ja so bequeme Element der französischen Politik, nach dem Ausschleiden Japans und Deutschlands durch die Sowjets ausfüllen, eine kassende Lücke, die freilich dadurch noch nicht geschlossen werden kann. Und so ringt man auch deshalb gleich daran, Amerika zu gewinnen, das sich aber prompt daraufhin vom Böhmerbund distanzierte, indem Washington erklärte, zwar in humanitären und ähnlichen, niemals aber in politischen Fragen mit dem Böhmerbund zusammenarbeiten zu wollen.

Es war ein ganz geschickter Schachzug auch Deutschland einzuladen, beim Kardostpakt mit in mitzumachen, indem man uns den Plan übermittelte, freilich nur mit dem Anheimgelassenen „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. Wir haben das Letztere getan, weil wir dadurch in alle möglichen Konflikte mit gebundenen Händen hineingezogen und sogar Aufmarschgebiet und Kampfbühnen in allen kriegerischen Verwicklungen werden könnten, weil man uns obendrein auch nicht die deutsche Grundforderung der völligen praktischen Gleichberechtigung zu erfüllen geneigt ist.

Gelingt Frankreich die Aufrichtung des Ostpaktens im Nordosten, so wird es als zweiten Schritt das Gleiche im Südosten versuchen. Das Italien Mussolinis, das ja längst vor den österreichischen Ereignissen gewonnen war und diese lediglich benutzte, um einen Vorwand für sein offenes Einschwenken gegen Deutschland zu haben, bestiftet ja nun Herr Barthou hier als wichtigste Trumpfkarte. Aber die Hauptschwierigkeit liegt darin, sich nun auch der kleinen Entente zu verschern. Leichtest mag das mit der Tschchoslowakei gehen, die ja ihre ganze Existenz auf das Bündnis mit Frankreich aufgebaut hat. Schwieriger ist das, wie es sich von vornherein zeigt, mit Südslawien, dessen Gegensatz zu Italien eben viel stärker ist. Obendrein noch findet man auch nun in Ungarn ein Haar in der Suppe, denn man weiß genau, daß ein Südostpakt die Hauptfrage der ungarischen Außenpolitik die Revision auf ein totes Geleise schieben muß, daß eine neue französisch-italienische Vereinigung Ungarn in Gegensatz zu Italien bringen und das italienische Bündnis erledigen oder zum Verzicht auf alle revisionistischen Hoffnungen zwingen müßte. So werden sicherlich in dieser wenig günstigen Jahreszeit nicht mehr alle Blütenräume reifen, nachdem in Genf schon verschiedentlich Frost auf diese Hoffnungen gefallen ist.

Das deutsche Volk muß bei all dem seinen inneren Wiederaufbau fertigen und sich das sichere und festigen, was der Welt allein imponiert, seine Einheit und Geschlossenheit. Mit diesen Worten ist auch das Wesentliche über das Aufbauprogramm gesagt, wie es in den Worten des Führers und Kanzlers auf dem Nürnberger Parteitag zum Ausdruck gekommen ist. Adolf

Hitler hat dort im Einzelnen sich zu keiner aktuellen Einzelfrage geäußert, aber immer wieder darauf hingewiesen, daß es die Hauptaufgabe sei und sein werde, den neuen Staat zu festigen und im Herzen des Volkes zu verankern. Diese Tage von Nürnberg hatten einen ernsteren und schwereren Klang als die Siegesfeier von 1933, nach einem Jahr der Arbeit und vor einer neuen Welle der Winternot angesichts der Einkreisungsmaßnahmen des Auslands. Nun soll bis zum nächsten, erst in zwei Jahren stattfindenden Parteitag eine Periode des Ausbaus in Staat und Bewegung beginnen, um deren Grundlagen weiter zu festigen.

Der Führer hat die Revolution für abgeschlossen erklärt, aber seiner Bewegung nun nicht etwa Entlastung erteilt, sondern eine Reihe neuer und recht schwerer Pflichten auferlegt, indem er Gehorjam, Treue und Disziplin an die Spitze stellte und auch von einer notwendigen „Ausklämmung“ der Partei sprach. Es wird sich tatsächlich darum handeln, das große Massenerlebnis der deutschen Revolution für den Einsatz der Kräfte des Einzelnen im Volke umzuformen. Wahrscheinlich wird nun in gewissem Sinn eine stillere Zeit kommen, aber deshalb sicher kein Rasten und Ruhen, sondern gerade eine Periode besonders eindringlicher Arbeit im Einzelnen. Dem Wirken in die Breite soll nun ein Eindringen in die Tiefe folgen, um das deutsche Volk, das von Feinden und Neidern umgeben ist, und weiter vor ernsten und schweren Zeiten steht, immer stärker und einiger zu machen.

Die Erschießung der Schillischen Offiziere

1809 — 16. September — 1934

Napoleon hat Zeit seines Lebens die fortwährenden Urinstinkte der Blutrache nicht zu überwinden vermocht. Verleitet er auch die rücksichtslose Vernichtung seiner Gegner mit den Interessen des Staates, spielten doch vielfach rein persönliche Momente mit hinein. Dreimal hat er seine Widerwärtigkeit brutal ausgesprochen, wenn er auch wenigstens die Form eines Kriegserlasses wahrte. Dreimal war es aber nur eine lächerliche Farce: denn das Todesurteil stand von vornherein fest. So war es beim Herzog von Enghien im Jahre 1804, so wiederholte es sich 1806 bei der Erschießung des Nürnberger Buchhändlers Palm in Braunau, dessen Andenken gerade in diesen Tagen durch das Geschenk der Broschüre „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ an den Führer in Nürnberg wieder wachgerufen worden ist, so vollendete es sich an den Schillischen Offizieren, denen in Weisel ein Scheinprozeß gemacht wurde, und die die selbstverständliche Disziplin gegenüber ihrem Führer Schill mit dem Tode bezahlten, weil es Napoleon so wollte.

Als sich am 31. Mai 1809 das Drama in Straßburg vollendet hatte, traf Napoleons Rache die Unterlegenen. Daß Schills Haupt vom Körper getrennt und in Spiritus aufbewahrt der Unvergleichlichkeit in London übergeben wurde, kam allerdings nicht auf sein Schuldkonto, sondern auf das des kommandierenden holländischen Generals Gratien, dessen Truppen Schill erschossen hatten. Napoleon sandte die gefangenen Offiziere und Mannschaften auf die französischen Galeeren, von denen sie erst viele Jahre später, zum Teil erst 1814, befreit wurden. Von den Offizieren hatten elf das Gemetzel in den Straßen Straßunds überlebt. Elf Leutnants, die zuerst nach Braunau geschleppt wurden, wo sie bis Juli verblieben. Dann wurden sie nach Frankreich verbracht, wo sie in Longwy und Thionville inhaftiert waren, bis sie um die Mitte des August wieder nach Weisel zurücktransportiert wurden und in einer Kaserne der Zitabelle gefangen saßen.

Nach einem Monat unmündiger Gefangenschaft trat am 16. September das aus sieben französischen Offizieren bestehende Kriegsgericht zusammen. Die Anklage lag in ihnen nicht ehemalige Offiziere der preußischen Armee, sondern Freibeuter und Briganten. Gegen diesen Vorwurf nahm sie der Offizialverteidiger, der Hauptmann Jean Nozel Perwez aus Lüttich, in Schutz, wie er denn überhaupt sein möglichstes tat, um das drohende Unheil von den Angeklagten abzuwenden. Aber vergeblich. Seine Worte verhallten ungehört. Es konnte ihnen auch kein Erfolg beschieden sein, da das Urteil von vornherein feststand. Die Offiziere beteten sich darauf, daß sie nach regelrechtem Kampf gefangen genommen worden seien. Um 11 Uhr zog sich das Gericht zurück, um 11.30 Uhr verkündete es das Urteil, das bei allen elf Offizieren auf Tod lautete. Eine Stunde Zeit wurde ihnen gelassen, um ihre letzten Angelegenheiten zu ordnen.

Um 1 Uhr setzte sich der traurige Marsch nach dem Richtplatz, der in der Nähe des Schützenhauses gelegen war, in Bewegung. Man hatte den elf Offizieren die Schmach nicht

erspart, sie mit Stricken aneinanderzubinden. Ihre Namen waren: 1. Zahn, ein ehemaliger Bilahujar und Adjutant Schills; 2. von Gabain; 3. von Keller; 4. von Trachenberg, der wie die beiden Vorgenannten von der Infanterie zu Schill gekommen war; 5. von Flemming; 6. von Reffenbrint, diese beiden waren Gevireite = Korporale (Zahnunter bei der Infanterie), von Reffenbrint war mit sieben Jahren der Jüngste von den elf Offizieren; 7. Felgentreu, ursprünglich Frei-Korporal bei der Artillerie; 8. Schmidt, Feldjäger und Volontär-Offizier bei den Husaren Schills; 9. Galle, ein ehemaliger Unteroffizier und Mitkämpfer Schills bei der Verteidigung von Kolberg, der freiwillig zu Schill gestoßen und von diesem zum Leutnant ernannt worden war; 10. Karl und 11. Albert von Wedell, zwei Brüder, von denen Karl bei den Husaren und Albert bei der Infanterie stand. Albert von Wedell war mit neunzehn Jahren der Zweitjüngste.

Zuchtlos traten sie vor die Abteilung von 6 Kanonieren, die zu ihrer Erschießung abkommandiert waren. Das Verbinden der Augen lehnten sie ab. Sie brachten ein Hoch auf König und Vaterland aus, dann warf von Flemming die Mütze in die Luft als Zeichen zum Abschießen der Gewehre. Die Salve krachte. Neun waren sofort tot. Nur Albert von Wedell stand allein aufrecht da. Mit einem abermaligen Hoch auf den König und Preußen erlitt er den Tod durch die zweite Salve. Die Leichen wurden sofort entkleidet und in drei Gruben geworfen, die bereits am Morgen desselben Tages, also noch vor der Sitzung des Kriegsgerichts, ausgehoben worden waren.

Gleich wie bei der Erschießung Palmis fand auch diese feige Tat ein ungeheures Echo in Deutschland. Es war zu unverkennbar, daß Napoleon sich bei der Erschießung der Schillischen Offiziere nur von persönlicher Rachsucht hatte leiten lassen. Man erblickte in ihnen Märtyrer der Freiheit, deren Morgenröte dann vier Jahre nach ihrem Tode endlich anbrach. Sie wurden auch nicht vergessen. Am 25. Jahrestag ihrer Erschießung 1834 wurde an der Stelle ihres Todes ein von Schinkel entworfenes Denkmal errichtet, das ihren Opfertod symbolisiert und ihre Namen der Nachwelt überliefert. An der Kaserne, in der sie gefangen saßen, wurde 1852 eine Gedenktafel angebracht. Der Raum ist heute noch zu besichtigen. Dort befindet sich auch ein Trinkglas, das die Verurteilten benutzt haben. Eine Tafel enthüllt ihre Geschichte.

114 Jahre später stand auf der gleichen Erde ein anderer deutscher Freiheitskämpfer vor französischer Gewehrkugel: Albert Leo Schlageter. Von den Schillischen Offizieren bis zu ihm zieht sich das gleiche Band der Liebe zum Vaterland, die bereit ist, ihm das höchste Opfer zu bringen, das ein Mensch geben kann, das Leben.

Ganz Deutschland bereitet sich an einem Preisauschreiben!

Die ungeheuren Brandkatastrophen von denen Deutschland im letzten Jahre heimgehegt wurde, erweisen die Notwendigkeit der Verankerung einer Feuerwacht.

Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hat die Oberste Leitung der V.D. Amt für Volkswohlfahrt, „Schadenverhütung“, mit der Durchführung dieser Aktion vom 17. bis 23. September 1934 beauftragt.

Das deutsche Volk soll erkennen, was es bedeutet, wenn unter schwersten Anstrengungen des wirtschaftlichen Aufbaues durch Feuerkatastrophen jährlich 500 Millionen RM vernichtet werden. Wie viele Volksgenossen könnten von dieser Summe jahrenfrei leben. 1400 Menschen erleben in der Blüte ihrer Jahre den Flammentod, 1400 Menschen, die uns wertvolle Helfer am Aufbau unseres neuen Staates sein könnten.

Um das Interesse jedes einzelnen Volksgenossen zu wecken, hat die Oberste Leitung der V.D. Amt für Volkswohlfahrt, „Schadenverhütung“, ein Preisauschreiben erlassen welches sich mit dem Brandverhütungsgedanken befaßt. Die Aufgabe ist leicht. Wer richtig denken kann, hat es nicht schwer, in den Kreis derer zu kommen, die mit einem Preise bedacht werden.

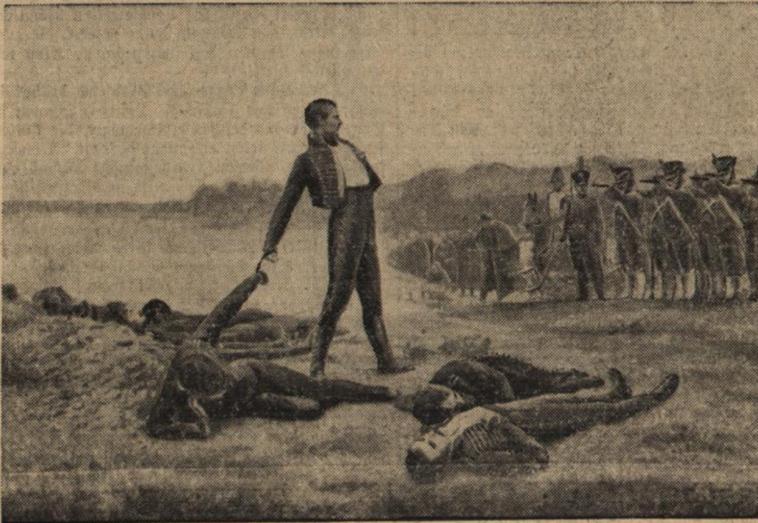
Es werden 5000 RM verteilt, und zwar als

- 1. Preis 500.— RM
- 2. Preis 250.— RM
- 3. Preis 100.— RM
- 10 Preise zu 50.— RM
- 25 Preise zu 20.— RM
- 115 Preise zu 10.— RM
- 400 Preise zu 5.— RM

Schlussfrist der Abgabe ist der 15. Oktober 1934.

Deutsche Volksgenossen, beschafft euch die Feuerwachtbroschüre „Brandschaden ist Landtschaden!“ Diese wird zum Preise von 20 Pfg. von den Feuerwehrlenten und von den Organisationen der NSD. vertrieben.

Heißt den deutschen Dichtern u. Komponisten
Besucht das Badische Staatstheater!



Was die Durlacher SA und SD in Nürnberg erlebte

Die Tage von Nürnberg sind vorüber, in den Analen der deutschen Geschichte wird der Parteitag 1934 fortleben als die gewaltigste Demonstration deutscher Einheit. Reich an unergieblichen Erlebnissen führten auch anfangs der Woche die Durlacher Teilnehmer am Parteitag wieder in ihre Heimatstadt zurück. Die Kameraden von der SA und SD werden nicht müde in ihren Erzählungen und Schilderungen über die Erlebnisse von Nürnberg. Helle Begeisterung leuchtet noch aus aller Augen und sie erzählen:

Die SA-Kameraden:

„Jetzt sind wir schon wieder zu Hause. Wie schnell verfliegen die herrlichen Tage. Noch steht uns der Tag des Abmarsches in frischer Erinnerung. Am Freitag abend um 10 Uhr verließen wir SA-Kameraden von der Standarte 238, Durlach. In geschlossenem Marsch ging es nach dem Sammelpunkt zum Colosseum in Karlsruhe. Dort wurde gleich etwas Kräftiges gefuttert; es gab warme Würstchen, die großartig schmeckten. Bis 2 Uhr nachts verblieben wir dann noch bei schönster Kameradschaft im Colosseum; die wenigen gemütlichen Stunden waren ein verheißungsvoller Auftakt für die noch vor uns liegenden Tage. Unter den schneidigen Klüffeln der Standartenkapelle zogen wir dann zum Bahnhof. Es war ein prächtiges Bild dieser Marsch der braunen Kolonnen. Das Lob haben wir uns nicht selbst geizig, sondern die trotz mitternächtlicher Stunde auf den Straßen stehenden Menschen stellten den Dahnziehenden dieses Zeugnis aus. 3 Uhr war es, als der Sonderzug aus der Karlsruher Bahnhofshalle rollte. Ein donnerndes „Heil Hitler“ schickten wir den Zurückgebliebenen als letzten Abschiedsgruß nach. Im Zuge herrschte bald die urfröhlichste Stimmung; SA-Kameraden finden ja immer gleich den richtigen Kontakt. Und so wurden Witze auf Witze geklopft, der eine suchte den anderen zu übertrumpfen. Was man da von alten Soldatenwitten, von „salonfähigen“ und „weniger salonfähigen“ aufgetischt bekam, das war mitunter zwerchfellerschütternd. Wenn auch die Witze nicht allen Kameraden im Gedächtnis haften blieben, es war auch unmöglich bei der Fülle, so verkürzten sie unsere Fahrzeit; erfüllen also den Zweck voll und ganz. Das war die Hauptache! Nach fünfständiger Bahnfahrt gelangten wir morgens um 8 Uhr in Nürnberg an. Die Stadt des Parteitages war erreicht. Tiefe Genugtuung und innerer Jubel löste dieser Gedanke im Herzen eines jeden Kameraden aus. Vorerst konnten wir nicht viel Umschau halten nach dem riesenhaften Umtrieb rings um den Bahnhof; das Gewaltige, das sich schon in den Tagen vor unserer Ankunft abgespielt hat und das sich noch bis zum Schluß abspielt wird, das verpflüchtet wir auch so. Als der Zug formiert war, rückten wir sofort in geschlossener Marschformation nach unserem Lager ab. Dort wurde gleich ein Essen verabreicht, denn der Magen verlangte seinen Tribut. Die Mahlzeit war über alles Lob erhaben, einfach tadellos, mit einem Wort „Prima, prima“. Das Zelt, das uns für die Nürnberger Tage aufnahm, ließ ebenfalls nichts zu wünschen übrig. Auf dem einen halben Meter hohen Strohhalm, fühlte es sich ganz mollig an. Uzmüde Schwaben waren unsere Zeltkameraden. Das gab ein Hallo, als wir Babener mit den Schwaben in den Redefreier traten. Jeder quälte in seinem Dialekt, der ja bei den Durlachern auf höchster Stufe steht. Das Lachen wollte kein Ende nehmen. Mittags um 3 Uhr hieß der erste Dienstbefehl: „Antreten zum Vorbeimarsch üben“. Alles klappte wie am Schnürchen, jedoch wir bald wieder dienstlos werden konnten. Als wir nach dem ersten Dienst in das Lager zurückgekehrt waren, sahen wir, daß sich ein Gast eingefunden hatte. Reichsstatthalter Robert Wagner weckte unter seinen Kameraden, die über seinen plötzlichen Besuch hocherfreut waren.

Nürnberg liegt in Bayern und in Bayern gibt es bekanntlich ein süffiges Bier. Also machten wir uns an den Gerstenlauf heran. Und wenn der Liter nur 40 Pf. kostet, dann läßt man es nicht bei einem Maß. Ein Sprichwort heißt: „Wenn schon, denn schon“. Um 11 Uhr abends ging es in den Zelten immer noch lustig zu. An solchen Tagen bleibt der Schlaf eben aus. Raum, daß man in den ersten Schlaf versunken war, hieß es um 1 Uhr schon heraus aus den Federn, halt Verzeihung, diesmal war es Stroh. Waschen und Kaffee trinten waren die nächsten Obliegenheiten. Nach dem Morgenimbis machte sich alles marschfertig. Tee mit Rum wurde gefascht, dann gab es noch 2 Zitronen, Schokolade, Wurst, Brot, Zigarren und Zigaretten mit auf den Marschweg. In der Frühe um 3 1/2 Uhr stand das braune Heer marschbereit. 1/8 Uhr war es, als sich im Quipoldhain ein Aufmarsch vollzog, der Staunen und wieder Staunen und wieder Staunen erregen mußte. Heiß brannte

die Sonne schon hernieder, als die 115 000 SA- und SS-Leute gegen 8 Uhr „Stillstehen“ und auf den Führer warteten. Er ließ nicht lange auf sich warten. Unter dem unbefehrblichen Jubel seiner SA- und SS-Männer betrat der Führer den Quipoldhain und bald drangen herrliche Worte zu uns herüber, die uns mit namenlosem Glück erfüllten. Nach Schluß der gewaltigen Kundgebung machten wir uns marschfertig zum Vorbeimarsch am Führer. Das war ein beispielloser Triumphzug durch die alte Frankensstadt. Der starke Beifall, den man uns Durlachern ob unserer tadellosen Haltung zollte, machte uns stolz und freudig. Wir freuten uns auch, daß unser Standartenführer Ancei für seine Arbeit an diesem ereignisreichen Tage seinen verdienten Dank hinnehmen konnte. Der unvergeßliche Augenblick kam mit dem Vorbeimarsch am Führer. Dieser Moment bleibt für jeden SA-Mann das herrlichste Erlebnis. 500 Meter vorher wird kein Spiel geführt. Es ertönt das Kommando „Tritt gefaßt! Achtung! Augen rechts!“ und schon fliegen die Hände hoch. An Hermann Göring marschierten wir zuerst vorbei, sein inpathisches Gesicht strahlte wie immer. Dann, einige Schritte weiter, erscheint der Führer, hochauferachtet steht er im Auto, wir schauen ihm in die Augen, er grüßt mit erhobener Hand seine treue SA. Nur kurz ist der Augenblick, aber unfaßbar tollbar. Die am Wege stehenden Menschen gaben sich große Mühe um uns SA-Leute. Liebe Mädchenhände spritzten uns köstliches Naß ins Gesicht oder warfen Blumen über Blumen in die Reihen. Um 6 Uhr kamen wir im Lager wieder an. 18 Stunden waren wir bei großer Hitze mit dem gepackten Aff auf dem Budei unterwegs gewesen. Waschen und ordentlich puttern war das Nächste, was wir taten. Dann konnte uns nichts mehr halten. Bis in die tiefe Nacht hinein herrschte Gaude. Am Montag eilten die Kameraden auf die Zeppelndwiese zur Reichswehrübung. Die noch übrige Zeit, bis nachts um 3 Uhr, wurde fleißig zur Besichtigung der Stadt ausgenutzt. Viele Kameraden fanden natürlich auch „Anschluß“. Der Morgen brachte so manche Uebererregungen. Die Zeltwache präsentierte sich im Hemd und langen Stiefeln; das Koppel schmiedete so ein leergetrunnenen Biertrug. Kurzum das Leben und Treiben im Lager war ganz auf Soldatenmäßig eingestellt.

Nur zu rasch gingen die Tage von Nürnberg zu Ende. Langsam rüstete man sich zur Heimfahrt, die am Mittwoch abend von Nürnberg ging. Die Heimfahrt spielte sich genau so originell ab wie die Hinfahrt. Am Donnerstag morgen in der Frühe landeten wir in Karlsruhe. Im „Meyerhof“ in Durlach gab es dann ein schönes Finale.

Die SD-Kameraden:

Am Donnerstag mittag marschierten wir Durlacher SD-Männer, ungefähr 60 an der Zahl, wohl ausgerüstet ab. In Karlsruhe erwartete uns der Sonderzug nach Nürnberg, der auf den einzelnen Stationen immer mehr Nürnbergfahrer aufnahm. Es gab manch freudiges Wiedersehen mit alten Kameraden aus den Kampftagen. Dieses und jenes Erlebnis wurde ausgetauscht und am Schluß hieß es immer: „Swaren halt schöne Jahre“. Bei prächtiger Kameradschaft strich die Fahrzeit dahin; sie dauerte allen Kameraden so lang, sah doch jeder mit fieberhafter Spannung der Parteifahrt entgegen. Verhältnismäßig rasch waren wir am Ziele angelangt und doch entschlupfte fast jedem zweiten Teilnehmer beim Aussteigen in Nürnberg das gähnende Wort „Endlich“. Lange konnten wir über dessen Sinn nicht nachdenken. Im Nu hatte uns der riesenhafte Umtrieb, der sich bereits im Umkreis des Bahnhofes bemerkbar machte, in den Bann gezogen. Als wir dann in die Stadt hineintraten, da verging uns Hören und Sehen. Das Großstadtbild des Parteitages ließ uns bald die Sprache verlieren. Am Bahnhof wurden wir vom Kreisleiter, Pp. Worch, freudig empfangen, dann ging es ab zur Melancholischule, dem Hauptquartier des Gaues Baden der NSDAP. Nach dem Abendimbis legten wir uns zur Ruhe. 50-60 Mann beherbergte so ein grünerer Schulsaal; auf Strohhalm legten wir unsere schlafbedürftigen Körper zur Ruhe. Den Teppich belieh man ruhig auf dem Tourmüßer, um sich am Morgen eine unnötige Arbeit zu ersparen. Einschlafen konnte nicht jeder gleich; der eine wanderte in Gedanken nach der Heimat und wünschte Frau und Kind „Gute Nacht“, der andere ließ alte Militärwiese vom Stapel, ein dritter machte sich auf eine andere etwas unangenehmere Art und Weise bemerkbar, verschiedene Quartierkameraden „fügten Holz“. Schließlich überfiel auch den letzten Mann den Schlaf und tiefe Stille herrschte. Morgens um 5 Uhr war Aufstehen. Nach der Kaffeerausgabe ging jeder seinen Privatdiensten nach. Rastern, Stiefelwaschen usw.; alles machte sich fertig zum Appell vor dem Führer. Kreisleiter Worch gab die letzte Anordnungen vor dem Aufmarsch, mit dem am Freitag nachmittag begonnen wurde. Eine noch nie gesehene Organisation, die bis ins kleinste klappte, entwickelte sich da vor unseren Augen. Um 1/2 Uhr standen

200 000 SD-Männer auf der Zeppelndwiese, einem gewaltigen Aufmarschgelände. Von diesem Zeitpunkt an jagte ein Erlebnis das andere, Senation auf Senation häufte sich. Als kurz nach 1/2 Uhr der Führer unter nicht endenwollendem kühnlichen Beifall das Feld betrat und sich zur Rednertribüne begab, da war unser sehnlichst erwarteter Wunsch erfüllt. Unvergessliche Worte drangen von der Tribüne über das weite, weite Feld und gruben sich ein in das Gedächtnis der 200 000 politischen Leiter. Grenzenloser Jubel am Schluß der wunderbaren Rede des Führers. Die Krönung des Tages kam mit dem Vorbeimarsch, der in abendlicher Stunde bei Fackelschein vonstatten ging und Nürnberg den unumstrittenen Höhepunkt des ersten Teils des Reichsparteitages brachte.

Nach dem großen Appell vor dem Führer hatten wir nun auch, wenn gerade kein Dienstbefehl vorlag, Zeit und Muße, das Leben und Treiben um den Parteitag zu studieren und zu genießen. Man konnte nicht alles in sich aufnehmen, was Nürnberg über den Parteitag den Gästen und Fremden bot. Die alte Reichsstadt Nürnberg mit ihren Türmen u. Festungswällen ist schon an sich ein sehenswerter Stadt, vielfach durchziehen enge Straßen die Stadt, deren Häuser über die Festtage hinter den Fahnen direkt verschwand. Nürnberg im Festkleid des Parteitages wird jedem Besucher unvergeßlich bleiben. Niemals werden auch die gewaltigen Aufmärsche aus unserer Erinnerung entschwimmen. Und an die privaten Erlebnisse, mit und ohne Kamerad, wird man immer und immer wieder gern zurückdenken. Was lernten wir doch, Menschen und Kameraden kennen. Noch nie gehörte Dialekte drangen an unser Ohr. Originell, fidel und gemütlich sah man da in der Wirtschaft, trant sein Bier und erzählte in der Runde über seine Heimat und deren Gebräuche. Sprüche wurden auch geklopft, das gehört mal dazu. Nach 12 Uhr war Schluß mit dem Alkohol, von da an gab es nur Himbeerwasser. Wenn doch gerade von der Wirtschaft die Rede ist, dann muß an dieser Stelle zu Kommentar gegeben werden, daß ein Ortsgruppenleiter in höchst eigener Person als Beizer fungierte. Ja, der Mensch ist vielseitig. So einen richtigen Volkskrummel erleben wir Durlacher beim Volksfest am Samstag. Das war ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes. Die großen Wiesen füllten Tausende und Wertausende Menschen, die ein Leben und Treiben entfalteten, das einem fremd war. Vom Feuerwerk garnicht zu reden; so etwas erlebt man nur einmal. Nur ein Fehler stellte sich beim Volksfest ein: Auf ein Glas Bier mußte der Gast „nur“ zwei Stunden warten. Die Witte hatten sich mit Krügen reichlich vorgelesen. 2 Meter hoch waren leere Bierkrüge aufgeschichtet. Wenn man dann 2 Stunden auf ein Glas Bier gewartet hatte, durfte man auf dem Nachhauseweg noch zwei Stunden auf die Straßenbahn warten. Doch solch schönen, unvergeßlichen Erlebnissen schieben wir Durlacher nur ungerne von der Parteitagsstadt. Aber schließlich muß wieder die Pflicht. Am Montag nach dem Großen Zapfenstreich der Reichswehr vor dem Hotel des Führers fuhren wir aus Nürnberg wieder ab. Es war 3 Uhr nachts; alles war freudig gestimmt, trotz der Müdigkeit, die solche Tage mitbringen. Noch manches Klüßchen Bier würde auf der Heimfahrt im Zuge ausgebeutet. Am Dienstag morgen landeten wir wieder glücklich im Heimathafen. Wir waren heimgekehrt nach Durlach, wo der Führer uns hingestellt hat und von jedem einzelnen SD-Mann seine Pflicht erwartet. Wir werden sie erfüllen, Nürnberg hat uns frische Kraft und neuen Ansporn dazu gegeben. S. Feder.

Buntes Allerlei

Eine neue Zivilisation...

Eine eindrucksvolle Anerkennung aus französischem Munde fanden die rassenbiologischen Maßnahmen des Reiches in einer Zeitschriftveröffentlichung des Grafen de Lapouge. Es heißt darin nach einem Hinweis auf die Ueberfremdung Frankreichs durch afrikanisches, asiatisches und jüdisches Emigranten-Blut: „In nächster Nachbarschaft geben die Deutschen das prächtige Beispiel eines Lösungsverjudes... Es gehört eine festere Kühnheit und ein klares Verstehen biologischer Gesetze dazu, die Prinzipien der Auslese so anzuwenden, wie sie es tun. Sie tun, was in Frankreich fünfzig Jahre früher hätte geschehen können. Es ist eine neue Zivilisation, die in Deutschland und bald in der ganzen Welt, wie wir hoffen, die Ideale der Politik, die Ethik der Stände und der Religion wieder herzustellen wird, deren Zusammenbruch das soziale Leben aller Völker zerrüttet hat.“

Abonniert das „Durlacher Sageblatt“

ponierende Anlage. Wetterfeste Bauernkrieger boten Bernhard Haag und Artur Ellersdorfer. Der wenig ergiebigen Rolle des Timur gewann Werner Ehret das Bestmögliche ab. Padend verlorperste Eva Ries die verlorene Bäuerin Trud. Und die mitspielende SA gab sich selbstverständlich mit ganzer Seele ihrer Aufgabe hin. Nicht völlig zufriedenstellend scheint die Schallplatteaufnahme der stimmungsgeschaffenden Begleitmusik Albert Fischers geraten zu sein, die vom Chor und Orchester des Staatstheaters unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters Alfred Kunzsch ausgeführt wurde. Am Ende der Aufführung legte anhaltender Beifall ein.

Auf das erste, aufrüttelnde Drama folgte tags darauf (im Stadt. Konzerthaus) das vorzugsweise dem Spaß, der Unterhaltung, der Entspannung gewidmete Singspiel „Theaterverein Trespis“. Sein Verfasser Kurt Seifried hat da eine höchst lustige Sache zusammengebaut, worin Auswüchse kleinstädtischer Dilettantentheater der „Geatter Schneider und Handschuhmacher“ mit gemütlichem Schmanzhumor der verdienten Lächerlichkeit preisgegeben werden. Außerdem läuft noch die beherzigenswerte Lehre mit drein, daß das Theaterspielen gegen Eintrittsgeld füglich den hierfür geschuldeten Berufsschauspieler zu überlassen sei, die es oft hart genug haben, ihr Brot zu erwerben.

Karl Keinaeth führte wiederum, diesmal dem Stoff entsprechend leicht und gelockert, Regie, Rolf Gebhardt richtete sachkundig das Gastzimmer des Hotels zum „Lösen“ ein, worin die zwerchfellerschütternden Vorfälle sich zutragen, und die Herrn Werner Ehret, Hans Müller, Artur Ellersdorfer, Siegfried Kronau, Bernhard Haag, Wolfgang Harprecht, Hans Schröder und Werner Hesseland, sowie die Damen Elisabeth Marlow, Lore Petersen, Irma Beger und insbesondere Berta Engel, welche die listige, sturmerprobte Souffleuse Ottilie Froh, genannt Mimi voll sprudelnder Possenlaune hinwirbelte, hatten selber ihr köstliches Vergnügen an der amüsanen Komödie die sie darum, unterstützt von einer Gruppe SA und SDW, mit Lust und Liebe dem schnell gewonnenen Publikum darreichten.

Wenn diese Zeilen zum Druck gelangen, hat die Bad. Jugendbühne ihre erste Ausfahrt schon angetreten. Wir rufen ihr ein herzlichliches Glück auf nach!
Dr. Rudolf Raab.

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Eröffnungsvorstellungen der Bad. Jugendbühne der SA und des Staatstheaters.

Knapp vor dem „amtlichen“ Beginn der neuen Theater-Spielzeit stellte sich der Öffentlichkeit ein Kunstunternehmen vor, das in dieser Art erstmalig in Deutschland sein dürfte. Es ist die Badische Jugendbühne der SA und des Staatstheaters. Von Karlsruhe als ihrem Stützpunkt ausgehend, wird sie durch weitverbreitete Gastspielreisen im Lande (zunächst eine von 41 Tagen) die ihr zugeordnete „Mitarbeit am kulturellen Neuaufbau“ im Sinne des nationalsozialistischen Ideengutes leisten. Gewähr für reichen Erfolg bieten bereits die beiden Eröffnungsvorstellungen, die einen recht günstigen Eindruck im Willen und Können, Abhäng und Ziehung der Wandertruppe hinterließen. Sie machten nicht minder dem künstlerischen Leiter Karl Keinaeth, wie dem technischen Vorstand und Bühnenbildner Rolf Gebhardt alle Ehre. Den Wagemut und Arbeitseifer der tatkräftigen und strebsamen Mitglieder bezeugte es, daß sie gleich mit zwei Uraufführungen in Erscheinung trat. Zuerst (am Mittwoch, den 12. ds. Mts.) gelangte die siebenteilige Bilderfolge „Notthelfer, Ein deutscher Freiheitskämpfer“ von Anthes Riendl zur Darstellung. Das in kerniger, altertümlicher Prosa- und Verssprache und begeisterungsträchtigen Gefühlswang abgefaßte Stück knüpft geschichtlich etwas selbstherrlich schallend, an den Mongolensturm des 13. Jahrhunderts an. Aus dem fernen Osten brechen unter Temutschin, dem Fürsten der „Goldenen Horde“, und seinem schwertgewaltigen Feldherrn Timur die Hunnenmassen sengend und brennend gegen Germanien-Deutschland vor, zerstören Dörfer und Gehöfte, vernichten Acker und Frucht und drohen den eingewurzelt Bauernstamm auszurotten. Zu dem asiatischen Eroberer gestellt sich der rasche und blutstremde, nur auf Schacher und Geldeinnahme gestellte, überall und nirgends beheimatete Handelsmann Ster, der die Herrschaft des roten Goldes über der gedrückten Menschheit aufsuchen will. Die Germanenlönigin Gotthe findet in erregender Entfängerin ihres eingeborenen Wesens kein anderes Mittel, um Volk und Thron zu erhalten, als die Vermählung mit dem hunnischen Herrscher, dem sie einen Sohn

gebürt. Doch Temutschin, der in einer mischraffigen Verschmelzung tartarischer Nachdranges mit germanischer Geisteskraft sein Wundziel sieht, gebietet die Verschleppung deutscher Bauern ins mongolische Steppenland und umgekehrt die Besiedlung des von jenen verlassenen Bodens durch die eingedrungene Fremdlinge. Dagegen, gegen solch heillose Ausmerzungen der heimischen Art und des ererbten Volkstums, gegen den künftigen Raub der väterlichen Scholle und den dräuenden Verlust von Haus und Hof, Heim und Herd greifen die gepeinigten Bauern zu Wehr und Waffen, gewetzt und emporgerissen aus zweifelhafter Verzweiflung und selbstmörderischer Zerplitterung zu todesmutigem Kampfe für die bedrohte Freiheit. Und der sie machte und einte zu diesem hohen Werte der Befreiung, ist der junge Alamann, der Typus des reinblütigen, willensstarken und edel sinnigen nordischen Menschen. Ihm, dem Nachfahren Armins, und seiner fähigen, opferfreudigen Schar, den „Nothelfern“, fällt denn auch der Endsieg zu. Bezungen liegt die Hunnenmeute und das blutgebügte Land bleibt in den Händen derer, die es seit Urzeiten bebauten. Temutschin jedoch stirbt, von Königin Gotthe getötet, die zur Sühne ihres Vermaßes ihn und das ihm gebotene Kind mordet und sich dann selbst entleibt.

Eine Ueberfülle zeitgemäher Probleme drängt in Kindis Dichtung zu poetischer Formung. Dauernd spinnen sich Fäden und Beziehungen zur deutschen Gegenwart, die hinter dem historischen Gleichnis leicht erkennbar aufragt. Deswegen wirkt dies starkgläubige, glutvolle, enthußastische Volkenniswerk zu Volk und Heimat, Blut und Boden so unwiderstehlich, daß man darüber gern manche gestalterische Schwäche vergißt.

Ueber die von Karl Keinaeth ausdrucksvoller und einprägsam inszenierte Wiedergabe, deren dekoratives Gewand Rolf Gebhardt in gemessener Wucht bereitete, kann nur Lobendes gesagt werden. Friß Holthaus (Alamann), ein deutlich aufstrebender, begabter jugendlicher Schauspieler vollbrachte eine mitreißende, sprech- und gebärdmächtige Leistung, die Hoffnung und Verpflichtung bedeutet. Tiefempfunden war Berta Engels Mutter. Für seelische Zerrissenheit und königliche Würde wußte die talentierte Lore Petersen gleich überzeugende Töne zu treffen. Als hinterhältig wühlender, geiler, schäbigerer Händler Ster zeigte Hans Müller erstklassige Begabung fürs Charakterfach. Werner Hesselands Temutschin hatte, zumal in der Wahnsinnszene des Schlußes, im-



Noch vor hundert Jahren brachte der Postreiter

oder die Fahrpost die „neue Zeitung“, freudig begrüßt von Jung und Alt, zu den wenigen Orten mit, die an der „Postroute“ lagen. Und diese Zeitungen kamen damals nicht täglich heraus, sie wurden mit der Hand geschrieben, gesetzt, gedruckt. Man kann in der Geschichte der Post von unserem großen Generalpostmeister von Stephan, dem Schöpfer des Weltpostvereins, lesen, wie langsam im Grunde der Vertrieb der Zeitungen selbst nach 1870 noch vor sich ging. Wie stolz war er auf die Entwicklung seines „Post-Zeitungsamtes“! Wenn dieser weitvorausschauende, aus Kleinem zu Großem erwachsene Mann, hätte erleben können, wie sich in unseren Tagen des Aufbruchs die Technik der Zeitungsherstellung und des Betriebes entwickelt hat, er würde selbst über die Ziffern lächeln, die ihm schon groß erschienen.

Denn die Technik hat den Schriftleitungen für das Nachrichtenwesen den Funkdienst, den Druckern für das Setzen und Drucken die schnellarbeitende Setzmaschine und Druckmaschinen bis zur Schnellläufer-Rotationsmaschine mit fast irrsinnigen Leistungsziffern (30 000 Exemplare in der Stunde) zur Verfügung gestellt. Und der Vertrieb? Schnellfahrende Züge, Triebwagen, Autos, Blähflugzeuge, Flugzeugstützpunkte auf hoher See und der Fernzeppelin ... immer neue Möglichkeiten stellen die Tageszeitungen zugunsten ihrer Leserschaft, zugunsten der Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und Streuwirkung in ihren Dienst.

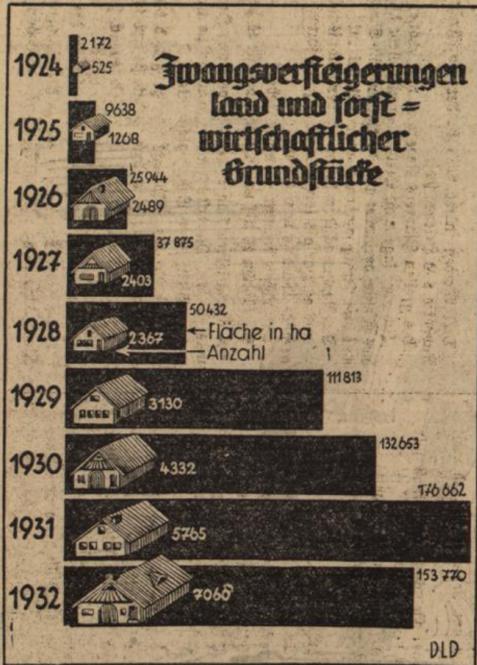
Obendrein folgen sie dem starkem Auftrieb der neuen großen Führung mit dem Willen zur vollen Leistung im Gefüge des neuen Weltens. Auch das hat Stephan, der urwüchsige Mann aus dem Volke, bei aller Sehrgabe nicht ahnen können; und doch war ihm klar, was jetzt in unserem nationalen und sozialistischen Volksstaat zu ganzer Wahrheit geworden ist:

**Jeder Deutsche
ist Leser, Gefolgsmann, Freund einer Tageszeitung!**

Die Rettung des deutschen Bauerntums

„Das Reichserbhofgesetz“

Der Durchbruch und Sieg des Nationalsozialismus hat in letzter Stunde das deutsche Bauerntum vor seiner Verelendung und vor seinem Untergang gerettet.



Diese Tatsache kann nicht besser unter Beweis gestellt werden, als durch ein Bild auf die Entwicklung der Zwangsversteigerung land- und forstwirtschaftlicher Grundstücke in den Jahren 1924 bis 1932.

Unser erstes Schaubild zeichnet die von Jahr zu Jahr härter werdende Lawine der Zwangsversteigerungen und ruft damit in uns allen die Erinnerung an jene Zeiten wach, in denen Tausende von deutschen Bauern durch das rücksichtslose Ausbeutensystem des internationalen Kapitalismus von Haus und Hof verjagt wurden. Während in den Jahren von 1924 bis 1926 die Zahl der Zwangsversteigerungen rund 4800 mit einer Fläche von 37.800 ha betrug, war sie in den Jahren 1927 bis 1929 schon auf 7.000 mit einer Fläche von rund 200.000 ha angewachsen und lag in den beiden letzten Jahren des vergangenen Systems weiter auf rund 17.200 Zwangsversteigerungen mit einer Gesamtfläche von rund 462.500 ha. Die katastrophale Entwicklung der Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, von denen die deutsche Landwirtschaft damals weitgehend abhängig war, die wachsende Verschuldung und Zinsbelastung, die der deutsche Bauer als Sklave kapitalistischer Wucherer tragen mußte, hätte zweifellos die Zahl

der Zwangsversteigerungen im Jahre 1933 auf ein um heute unvorstellbares Maß anwachsen lassen.

Umfachte das Totenfeld der kapitalistischen Ausbeutung des deutschen Bauern bis zum Ende des Jahres 1932 eine Fläche, die annähernd der land- und volkswirtschaftlich genutzten Fläche Thüringens entspricht, so wäre heute zweifellos bereits ein Drittel des gesamten deutschen Bauerntums vernichtet. Damit wäre aber auch die Zukunft des deutschen Volkes für alle Zeit besiegelt gewesen, ist doch der deutsche Bauer nicht allein der Ernährer für die Ernährung des ganzen Volkes, sondern auch der Lebensquell der Nation.

Die Rettung des deutschen Bauerntums vor seinem Untergang und die Wiederherstellung seiner Lebensmöglichkeit kann allein die Grundlage schaffen, auf der die Zukunft des deutschen Volkes aufgebaut werden kann. Diese Erkenntnis hat die nationalsozialistische Staatsführung in die Tat umgesetzt.

Durch das Reichserbhofgesetz ist der deutsche Bauer aus den Fesseln des Kapitalismus befreit und wieder zum freien Herrn auf seiner Scholle geworden, von der ihn, solange er seinen Pflichten gegenüber Volk und Staat genügt, niemand vertreiben kann. Damit ist die lebensgesetzliche Funktion des deutschen Bauerntums als Ernährer des ganzen Volkes und als sein nie verlegender Blutsquell wiederhergestellt.

Bodenverschuldung



Die Sintflut des Kapitalismus bedeutet: Ruin des Hofes - Untergang der Familie

Unverschuldbarkeit



Sicherung der Scholle Brechung der Zinsknechtschaft

Handel und Verkehr

Äußerliche Berliner Devisenkurse vom 14. September

Buenos Aires (1 Pap. Belo)	0,966	0,670
Belgien (100 Belg.)	58,545	58,665
England (1 Pfund)	12,405	12,435
Frankreich (100 Fr.)	16,50	16,54
Holland (100 Gulden)	169,73	170,07
Italien (100 Lire)	21,54	21,58
Norwegen (100 Kr.)	62,35	62,47
Oesterreich (100 Schilling)	48,95	49,05
Schweden (100 Kr.)	63,97	64,09
Schweiz (100 Fr.)	81,67	81,83
Tschechoslowakei (100 Kr.)	10,44	10,46
Ver. St. von Amerika (1 Dollar)	2,481	2,485

Getreide

Vom süddeutschen Produktenmarkt

An den ausländischen Getreidemärkten war die Haltung in den letzten Tagen unentschieden und es hat sich bei weiterer Veränderung der statistischen Lage hinsichtlich des Brotgetreideertrages für 1933/34 ein nennenswertes Gehalt nicht entwickelt; vielmehr war der Geschäftsgang überall sehr schlappend. Das Einfuhrgeschäft nach Deutschland ruhte wiederum völlig bis auf einige Partien Hartweizen, die zur Zahlung im Reichsmarkt umgelegt worden sind. In London war in dieser Woche wiederum nur sehr kleines Geschäft, da die Großmühlen nur gelegentlich kleinere Mengen aufnehmen und zwar aus den anliegenden Erzeugergebieten sowohl wie aus Mittel- und Norddeutschland. Die Umschlüsse werden zumeist auf der Basis eines garantierten Hektoltergewichtes von 77,75 Kilogramm, oder 78,79 Kilogramm getätigt, ohne daß bei Ueberreifeung Zuschläge eingeräumt werden. Im übrigen ist die Aufnahmefähigkeit durch Ueberfüllung der Lagerhäuser und Mühlen nach wie vor sehr begrenzt, so daß es schwer ist, das an den Markt kommende Angebot unterzubringen. Am Roggenmarkt hält sich in Süddeutschland Angebot und Nachfrage ungefähr die Waage. Einkünften seitens der Mühlen erfolgen zumeist nur aus den nächstgelegenen Gebieten. Neuer Hafer wird jetzt in genügenden Mengen angeboten. Die Verhärtung des Angebots ist daraus zu erklären, daß reichsgerichtliche Zuschläge bei Ueberreifeung des Durchschnittshektoltergewichtes eingeführt werden, die auch von Handel und Genossenschaften bewilligt werden. Der Qualitätsausfall des Hafers ist in Süddeutschland sehr vertrieben. Am Markt für Gerste ist Braugerste mangels größerer Konsumnachfrage weiter ruhig. Für unterkältische und Laubgerste ist etwas mehr Interesse vorhanden. Größeres Angebot ist auch in Industrieernte vorhanden, nachdem die Malzkaffeeabriken sich mittlerweile eingebettet haben. In Austergerste ist bei größerer Nachfrage kein Angebot vorhanden. Am Weizenmarkt sind die Großmühlen in Weizenmehl mit Auslandsweizen offiziell nicht mehr am Markt. Die Vorräte des Handels sind in Weizenmehl mit 20 Prozent Auslandsweizen weniger gefragt, finden hingegen in Weizenmehl aus Inlandsweizen weniger Interesse. Besonders gesucht ist Weizenmehl 1, das in geringen Mengen abgegeben, für die Beimischung zum Roggenmehl verwendet wird. Roggenmehl, das laufendes Bedarfsgebiet hat, wird viel direkt an die Bäckereiwirtschaft seitens der Kleinmühlen verkauft, so daß das Handelsgeschäft aus Norddeutschland nur schwer in Gang kommt. Am Futtermittelmarkt ist effektivs Mais weiter angeboten. Durch die gebückerte Grünfütterernte ist die Nachfrage nach Futtermittel im allg. etwas kleiner geworden. Die am Markt befindlichen Mengen werden jedoch allm. untergebracht. Trockenrüben wurden in geringen Mengen zu 12 RM. per 100 Kilo ab Heilbronn umgelegt. Kraftfuttermittel sind wenig angeboten, bei laufender guter Nachfrage. Mählennachprodukte haben unentwideltes Geschäft. Heu und Stroh unentwideltes.

Wirtschaftliche Wochenschau

Börse. Die Börse war in dieser Woche wieder recht still. Das Geschäft war weiterhin durch Auftragsmangel gekennzeichnet. Dennoch blieb die Stimmung zuversichtlich, wobei die Abnahme der Arbeitslosenziffer im August einen Rückhalt bot. Die Ausführungen von Dr. Schacht über das deutsche Wirtschaftssystem haben einen guten Eindruck gemacht. Am Rentenmarkt hielt das Interesse für Altbeskandente bei leicht erhöhtem Kurs. Die übrigen Rentenwerte lagen ruhig.

Geldmarkt. Die Geldmarktlage ist ziemlich entspannt. Für Reichsbankwechsel bestand weiterhin Interesse. Was die Arbeitsbeschäftigung betrifft, so zeigen die privaten Banken nach wie vor kein besonderes Interesse. Der Deckungsbestand der Reichsbank ist wieder ziemlich gesunken. Die Goldbestände erlauben eine geringe Zunahme um 30.000 RM.; sie betragen 74,9 Millionen RM. Die deckungsfähigen Devisen stiegen um 147.000 RM. auf 3,8 Millionen RM. In die verwickelten Transferrhältnisse kommt durch neuere Verträge allmählich mehr Ordnung. Holland will durch Regierungsaufträge zusätzliche deutsche Ausfuhr ermöglichen, und gleichzeitig verzichten die niederländischen Gläubiger Deutschlands auf einen erheblichen Teil ihrer Forderungen. Allerdings handelt es sich zunächst nur wieder um eine Zwischenlösung. Mit Schweden ist eine Zahlungsregelung in Kraft getreten, die sich an die schon vorliegenden Vereinbarungen mit der Schweiz und mit Frankreich anlehnt. Ebenso wie diese Verträge geht auch das jüngste Abkommen mit Belgien davon aus, daß Deutschland ein Devisenüberfluß aus dem gegenseitigen Warenverkehr bleiben muß und daß die Forderungen der ausländischen Gläubiger ermäßigt werden. Die Befriedigung der langfristigen Schulden muß, wie Dr. Schacht erneut ausführte, so lange zurückbleiben, bis sich der Weltmarkt soweit belebt hat, daß daraus ihre Veranlagung und Abtragung möglich wird. Es wird deshalb notwendig sein, für die langfristigen Gläubiger ein Moratorium von einigen Jahren einzutreten zu lassen.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist von 100,1 um 0,4 Prozent auf 100,5 gestiegen. Die Belebung des Inlandsgeschäftes hat nach den Berichten der Handelskammern auch im August angehalten. Die wirtschaftliche Belebung verpricht von Dauer zu sein, denn eine so starke Schicht wie das deutsche Bauerntum, das bereits vor dem völligen Ruin stand, ist im Dritten Reich wieder zum kaufkräftigen Abnehmer von Industriewaren geworden. Dagegen hält die Kaufunwilligkeit des Auslandes gegenüber deutschen Waren immer noch an, obwohl nur deutsche Warenlieferungen unteren Auslandsgläubigern zu ihrem Geld verhelfen könnten. Ein neuer belebender Strom auch für das wirtschaftliche Gedeihen in Deutschland wird von dem Reichsparteitag der Bewegung in Nürnberg ausgehen, denn Glauben und Vertrauen sind die besten Kräfte, die Handel und Wandel in Gang setzen und dem Volke Arbeit und Brot geben.

Produktenmarkt. Die Produzentenmärkte hatten bei ausreichendem Angebot gutes Geschäft. Die diesjährige Getreideernte wird nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes zu Anfang September 1934 auf 20,52 Millionen Tonnen geschätzt, das sind 873.000 Tonnen mehr als nach der Augustschätzung. Das Ergebnis ist umso bemerkenswerter, als die Septembermeldungen weitgehend auf Druckprobe beruhen. Die Preisnotierungen auf dem Berliner Getreidegroßmarkt und dem Stuttgarter Großmarkt für Getreide und Futtermittel blieben gegenüber der Vorwoche im wesentlichen unverändert.

Wirtschaft

Die neue billige Kleinquantität. Mit dem 1. Oktober führt die Reichspost einen verbilligten Tarif für Kleinquantitäten ein. Das Höchstgewicht der zugelassenen Sendung beträgt 7 Kilogramm. Es gilt der folgende Tarif: bis 5 Kilogramm bis 75 Kilometer 30 Wg., über 75 - 150 Kilometer 40 Wg., über 150 bis 375 Kilometer 40 Wg., über 375 bis 750 Kilometer 50 Wg., über 750 Kilometer 60 Wg.; darüber bis 6 Kilo: 35, 45, 50, 60, 80 Wg., darüber bis 7 Kilo: 40, 50, 60, 70, 100 Wg. Aus-

gelassen sind: 1. ohne Rücksicht auf die Zahl der eingelieferten Sendungen solche bei bestimmten Postanstalten noch bestimmten Orten, 2. bei gleichzeitiger Einlieferung von mindestens 3 Sendungen (Postgütern, Paketen) desselben Abenders nach demselben Bestimmungsort unbeschränkt für den Ortsverkehr bei allen Postanstalten. Die Befreiung erfolgt frei Haus ohne Postgebühr. Zur Befreiung zugelassen sind: Unverpackte Wertsendungen, Nachnahmensendungen, Filialstellung und Sperrgut, dagegen nicht: Verpackte Wertsendungen, Rücksendungen, Luftpost und dringende Befreiung. Es besteht kein Freimachungswang, kein Zuschlag für nichttransportierte Sendungen. Paketabholer müssen auch die Postgüter abholen. Die Bestimmungen über Haftung usw. sind die gleichen wie bei Postpaketen. Die nach den erwähnten Bestimmungen zu befördernden Sendungen sind am Kopf der Aufschrift mit der Bezeichnung „Postgut“ zu versehen. Bei Aufgabe bis zu 10 Sendungen an denselben Empfänger ist nur eine Postkarte zu verwenden, dagegen bei Nachnahmen für jede Sendung eine Postkarte.

Börsen

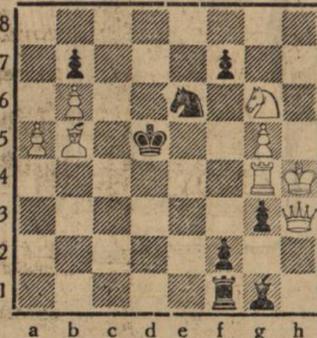
Berliner Börse vom 14. Sept. Bevorzugt waren heute Rentenwerte unter dem günstigen Eindruck des Hoch-Berichtes, der den Wiederanstieg der Montanindustrie infolge der Maßnahmen der Reichsregierung zeigt. Von chemischen Aktien befreiten sich Goldschmidt um 1,5 Prozent und Farben um 0,5 Prozent. Auch Jungbunnen waren wieder 1,5 Prozent höher, ferne Polypson plus 0,84. Am Rentenmarkt entwickelte sich wieder in hohem lebhaftes Geschäft. Industrieobligationen brödelten etwas ab. Tagesgeld erforderte unverändert 4-4,25 Prozent. Am Valutenmarkt war das Pfund etwas erhöht. London stellte sich gegen Kabel auf 6,0084. Die Reichsmark erreichte im Ausland die Parität.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.

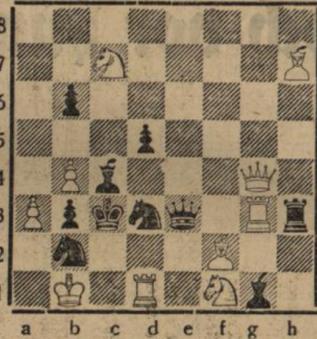
Aufgabe Nr. 37 von W. Schölzel.

Deutsche Schachblätter.



Weiß: 8 Steine: Kb4, Dd3, Tg4, Bb5, Ng6, Pa5, b6, g5.
Schwarz: 8 Steine: Kd5, Tf7, Lg1, Sef, Sf7, f7, f2, g3.
Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 38 von G. Flad.



Weiß: 10 Steine: Kb1, Dg4, Td1, g3, Lf2, h7, Sef, f1, Pa3, b4.
Schwarz: 10 Steine: Kd3, Dd3, Td3, Lg1, e2, d3, Sef3, b6, d5.
Matt in 2 Zügen.

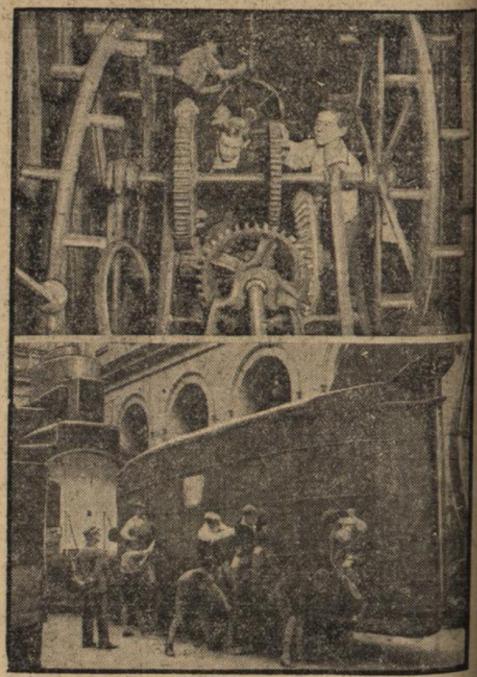
Lösung der Aufgabe Nr. 35.

1. Sc4-a5 nebst 2. Sa5-c6 fiv.

Lösung der Aufgabe Nr. 36.

1. Sd6-e4.

Richtige Lösungen sandten ein: Georg Becker, Wilh. Seb. Fritz Leitner, Walter Junz, Meißner.



Das älteste U-Boot der Welt

Im Berliner Museum für Meereskunde befindet sich das erste in Deutschland gebaute U-Boot, das im Jahre 1851 bei der ersten Probefahrt versank und erst im Jahre 1887 als Wrack im Kieler Hafen geborgen werden konnte.

Ich habe keine Zeit in Berlin. Meine Gedanken beschäftigen mich mit dem Reich. Ihre Unabwiesbarkeit ist mir ein großes Glück, das ich nicht abgeben möchte. Ich bin ein Mann, der seine Pflichten ernst nimmt. Ich bin ein Mann, der seine Pflichten ernst nimmt. Ich bin ein Mann, der seine Pflichten ernst nimmt.

ZUR NEUERÖFFNUNG DER FESTHALLE

Die Durlacher Festhalle wurde im Jahre 1896 von dem Privatier Karl Steinmeyer in Durlach erbaut und von diesem selbst einige Jahre geführt. 1919 erwarb das Anwesen der jetzige Besitzer Franz Wackerhauser.

Die ganze Anlage der Festhalle entspricht dem Stil, der sich in dieser Zeit für derartige Bauwerke herausgebildet hatte, und unterscheidet sich daher wenig von dem um die Jahrhundertwende in anderen Städten errichteten Festsälen. Das Erdgeschoss enthält den Saal mit den etwas erhöhten und durch Säulen abgetrennten Seitengalerien. Der Saal schließt ab mit der Bühne und zwei kleineren Räumen für die Wirtin in Fortsetzung der seitlichen Gallerien. Ueber der Kopffseite im Anschluß gegen das nördere Hauptgebäude nach der St. Marienstraße ist eine Empore errichtet, die allerdings durch den bis jetzt fehlenden direkten Zugang kaum benutzt werden konnte. Im Hauptbau befindet sich im Erdgeschoss der große Saalraum mit Nebenräumen, im Obergeschoss ein geräumiger Versammlungssaal und die Wohnung für den Wirt untergebracht.

Der Hauptzugang zum Saal war mit dem Wirtschaftseingang vereinigt und in seinen Abmessungen viel zu klein. Eine dringende notwendige Vorhalle zum Saal, eine ausreichende Kleiderablage und Toilettenräume, abgetrennt vom übrigen Wirtschaftsbetrieb und für Massenbesuch eingerichtet, fehlten ganz. Auch die Nebenräume für die Bühne waren unzureichend und unvollständig. Die Mängel rühren wohl größtenteils von den in jener Zeit für derartige Bauwerke unzulänglichen oder nicht streng durchgeführten Bauvorschriften her.

erner waren bei der leichten Ausbildung der Außenwände des Saales, durch die großen durchgehenden Fenster an den Längsseiten über den Seitengalerien und weiter dadurch, daß zum Beispiel über der Bühne das Dachgebälk des Flachdaches ohne irgend welche Beschattung oder Verputz aufgelegt war, die bei strenger Kälte eine ausreichende Erwärmung des Saales fast unmöglich machten.

Auch eine Erneuerung des Anstrichs im Innern, die Neumontage der Beleuchtung und der Einbau einer Zentralheizung waren zum dringenden Bedürfnis geworden.

Zur Beseitigung aller Mängel und zur Schließung der fehlenden Räume ließ sich daher ein Generalumbau nicht mehr länger un-

gehen. Dabei war nach Möglichkeit eine Verbesserung der Akustik anzustreben. Daß der Umbau mit den dazugekommenen Erweiterungen zweckmäßig durchgeführt und die „Festhalle“ als solche wieder zu festlichen Stunden einladen darf, kann heute ohne Vorbehalt gesagt werden.

Der Erweiterungsbau mit dem neuen Eingang legt sich neben das Vordergebäude vor den Saal. Durch die große Eingangstüre gelangt man in die Vorhalle, hier befinden

sich zu beiden Seiten die Kassenschalter und ein Büro für Vereine. Von der Vorhalle aus führen Wendeltüren in die Haupthalle mit der geräumigen Garderobeabgabe, dem Zugang zu den Toilettenräumen und auf der andern Seite zum Saal.

Im Innern des Saales wurde gegenüber dem Eingang eine Treppe zur Empore angelegt, und so die Verbindung mit den Wirtschaftsräumen im Obergeschoss (Cafe) hergestellt. Die bisherigen unteren und oberen Galeriebrüstungen mit den unruhig wirkenden Stäben sind durch Sperrholzbrüstungen ersetzt, ebenso die Holzgitter der Tragbinder der Saaldecke durch Sperrholzplatten verdeckt. Die oberen Galeriefenster wurden zur Hälfte zugemauert und mit Herakolithplatten verkleidet. Alle unnötigen Verzierungen, die bisher nur als Staubfänger wirkten, wurden, soweit möglich, beseitigt. Durch die Verkleidung der Binder mit Sperrholz und der Wände mit Isolierplatten wurde eine wesentliche Verbesserung der Akustik erreicht.

Die Ausmalung des Saales ist in wenigen einfachen, warmen Tönen gehalten. Auf eine schablonenhafte Bemalung der Wände wurde dabei verzichtet, um den Festsaal als Raum wirken zu lassen und diese Wirkung nicht durch solche Zutaten zu zerstören. Dafür wurde über der Bühnenwand eine sinnvolle und ansprechende Malerei angebracht. Das Bild drückt symbolisch die Idee der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ aus und wurde von Kunstmalerei Videl mit großem Verständnis ausgeführt und der Farbenstimmung des Saales sehr gut angepaßt.

Die Bühnenöffnung ist erweitert und diese selbst durch Hinzunahme des hinteren Verbindungsganges in der Tiefe vergrößert. Die Nebenräume zur Bühne sind in einem Erweiterungsbau, der sich links anschließt, untergebracht.

Sämtliche Räume werden durch eine Niederdruck-Dampfheizung erwärmt.

Die elektr. Beleuchtung wurde vollständig neu installiert. Die ganze Schaltung wird zentral vom Büfett aus bedient, ebenso die Bühnenbeleuchtung mit Saalverbundbeleuchtung von einer Stelle der Bühne aus.

Der bisherige Saaleingang wird als Notausgang beibehalten. Die Verbindung des Saales mit den Wirtschaftsräumen bleibt bestehen. Nur wurde durch Herausbrechen eines Schalters ein weiteres Büfett für den Saal geschaffen und so die Bedienung der Gäste erleichtert.



FESTHALLE DURLACH

Neu renovierte Gesellschaftsräume

Modernisierter Grosser Festsaal (1200 Sitze)

Neu errichtete Theater- und Konzertbühne

Moderne Garderoben-Abgabe

4 Kegelbahnen

Moderne Zentralheizungs-Anlage in sämtlichen Räumen

Eigene Schlächtereie mit elektr. Betrieb

Prima Weine aus badischen u. pfälzischen Winzergenossenschaften
ff. Moninger Biere

Um geneigten Zuspruch bittet:

Familie Wackerhauser

Julius Jung Mechanische Glaserlei
Pflanzstraße 69 — Telefon 139

Wohnung: Lammsstr. 36

Übernahme von Neubauten, Reparaturen aller Art werden sorgfältigst ausgeführt zu zeitgemäßen Preisen!

WILHELM LEYERLE
Herd- und Bauschlosserei
Eisenkonstruktionswerkstätte
Gegründet 1880 — Telefon Nr. 144

Malergeschäft
Farben — Lacke — Tapeten

Fritz Scheuble
Malermeister, Werderstr. 13 u. Mollkestr. 10, Tel. 508

Fritz Fader, Leopoldstr. 2
Ausführung sämtlicher Tapezierarbeiten
Tapeten u. Linoleum — Polstermöbel u. Matratzen — Bettfedern, Bettbarchent — Bettfedernreinigung —

FRIEDRICH ALTFELIX
DURLACH i. B.
Blechnerei v. Installationsgeschäft
Sanitäre Einrichtungen

Telephon 605
Gegründet 1838

EUGEN REDIVO
Terrazzo und Kunstelngeschäft
DURLACH I. B., Birkenstrasse 5 - Telefon 507
Übernahme von Plattenarbeiten u. Gipsstrichböden sowie sämtlichen Zementarbeiten
Bankkonto Bezirks Sparkasse Durlach, Postscheckkonto Karlsruhe 13310

Zentral-Heizungs-Anlage
jeder Art, Warmwasserbereitungen nach neuesten Erfahrungen führt aus.

REPARATUREN werden billigst erledigt!

G. Renner Ing. Durlach
Beethovenstr. 20 - Telefon 137

BAUBEDARF G.M.B.H.
MÜLLER-GLAUNER-TAXIS
KARLSRUHE
Brauerstr. 6 b Tel. 7576/77
Baumaterialien aller Art
Boden- und Wandplattenbeläge, Asphalt-Estrich-Isolierungen
Ständige Muster-Ausstellung in Wand- und Bodenplattenbelägen.

Installationsgeschäft und Baublehnerei
Adam Schwarz
Kirchstraße 6

Sämtliche
Baubeschläge
Hufhaken
Patent-Röste
Steh- u. Formeisen

liefert
Melang & Steponath
Das führende Fachgeschäft am Platze.

Heinrich Schill
Elektrotechnisches Installationsgeschäft
Elektromeister - AMALIENSTRASSE 22
Ausführung von Licht-, Kraft-, Schwachstrom- und Radio-Anlagen. Reparaturen aller Art. Lager in Beleuchtungskörper, Glühlampen und elektrischer Bedarfsartikel

Verzeichnis der am Umbau der Festhalle beschäftigten Unternehmer

Erd- und Maurerarbeiten:
Kaiser u. Weingärtner, Baugeschäft, Durlach.

Zimmerarbeiten:
Emil Mohrhardt, Zimmergeschäft, Durlach.

Steinhauerarbeiten in Kunststein:
Eugen Redivo, Kunststeingeschäft, Durlach.

Dachdeckerarbeiten:
Joh. Piebig, Dachdeckermeister, Durlach.

Blechnarbeiten:
Wilhelm Herrmann, Blechnermeister, Durlach.
Adam Schwarz, Blechnermeister, Durlach.

Eisenlieferung:
Melang u. Steponath, Eisenwarengeschäft, Durlach.

Schmiedarbeiten:
Franz Kern, Schmiedemeister, Durlach.

Verputzarbeiten:
Karl Weismann, Gipsergeschäft, Durlach.

Glasarbeiten:
Julius Jung, Glasermeister, Durlach.

Installation und sanit. Einrichtung:
Friedrich Altfelig, Installations-Geschäft, Durlach.

Schreinerarbeiten:
Jakob Birk, Schreinermeister, Durlach.
Karl Frohmüller, Schreinermeister, Durlach.
Heinrich Kiefer, Schreinermeister, Durlach.

Elektr. Installation einchl. Bühnenbeleuchtung und Beleuchtungskörper:
Heinrich Schilli, Elektrot. Geschäft, Durlach.

Entwässerungsanlage:
Kaiser u. Weingärtner, Baugeschäft, Durlach.

Plattenarbeiten:
Baubedarf G. m. b. H. Müller, Clauner, Taxis, Karlsruhe.

Terrazzoarbeiten:
Eugen Redivo, Terrazzogeschäft, Durlach.

Melang u. Steponath, Eiswarengeschäft, Durlach.

Steinarbeiten in Kunststein:
Schlosserarbeiten:
Wilhelm Leysler, Schlossermeister, Durlach.

Zentralheizung:
Gerhard Renner, Ingenieur, Durlach.

Holzfußböden:
Arthur Alle, Parkettgeschäft, Durlach.

Malerarbeiten:
Heinz Overfeld, Malergeschäft, Durlach.
Fritz Scheuble, Malergeschäft, Durlach.

Tapezierarbeiten:
Fritz Fader, Tapeziergeschäft, Durlach.

Borhänge, Dekorationen und Teppiche:
Aug. Spoth, Tapeziergeschäft, Durlach.
Paul Burghard, Durlach.

Bühnenaussstattung:
Ludwig Weh, Bühnenbildner, Durlach.

Bemalung der Bühnenwand:
Hugo Bickel, Kunstmaler, Berghausen.

Pflanzenfertiger und verantwortl. Bauleiter:
Georg Düntel, Architekt B.D.A., Durlach.

Franz Kern Schmiedmeister
Mittelstraße
Hufbeschlagn und Wagenbau
Bauschmiedarbeiten! Autogene Schweißanlage!

Baugeschäft Kaiser & Weingärtner, Durlach, Allmendstraße, Telefon Nr. 117

Übernahme von Hoch-, Tief- und Betonbauten
Umbauten und Reparaturen, sowie Entwässerungen

Wilhelm Herrmann
Durlach i. B.
Adolf Hitlerstraße 76
Fernsprecher Nr. 597

Blechnerei und Installations-Geschäft
Klosett-, Bad- und sanitäre Anlagen
Anfertigung sämtl. Blechn-Arbeiten
nach Maß od. Zeichnung, sow. Reparatur.

K. Leismann
Gipser-Geschäft
Alte Karlsruherstrasse 23

Übernahme sämtlicher Umbauarbeiten und Neubauten in Gipserarbeiten.

Moderne Spritzlackierung
Nalerwerkstätte

H. Overfeld Molikestr. 9, Telefon 117

Jakob Birk
Bau- u. Möbelschreinerei
Lindenstraße 4
Spezialwerkstätte für Innenausbau!

Heinrich Kiefer
Möbel- und Bauschreinerei
Gritznerstr. 1
Übernahme von Neu- u. Umbauten, sowie Reparaturen aller Art.

August Spoth
Tapeziergeschäft -: Dekoration
Telef. 117 Moderne Polsterwerkstätte

Buntes Allerlei

3,5 Kilometer Unterwasser-Tunnel

Der Bau von Unterwassertunnels hat immer wieder die Baumeister aller Zeiten am meisten beschäftigt. Die kühnsten Pläne, die geschmiedet wurden, befaßten sich bereits mit einer Untertunnelung der Meerenge von Gibraltar und des Armeikanals. Fast wird man an den phantastischen Zukunftsroman Kellersmanns, „Der Tunnel“, erinnert (bei dem die Untertunnelung des Atlantiks geschildert wird), wenn jetzt die Nachricht von dem längsten modernen Unterwassertunnel bekannt wird. Dies Wunderwerk entstand in England und verbindet unter dem Mersey-Fluß Liverpool und Birkenhead. Dreieinhalb Kilometer legten die englischen Automobile unter dem Wasser zurück, als jetzt der gigantische Bau dem Verkehr übergeben wurde. Dies ungeheure Werk der modernen Technik hat eine Bauzeit von neun Jahren beansprucht und in dieser Zeit rund zweitausend Arbeitern Lohn und Brot gegeben. Die Tatsache, daß immer wieder durch Einstürze und Wassereindränge das Werk der Ingenieure gefährdet wurde, trug wesentlich dazu bei, daß sich der Bau über so viele Jahre hinzog. Nun hat der Riesentunnel im ganzen schon über hundert Millionen Mark an Baukosten verursacht, mit die größte Summe, die je für ähnliche Bauten aufgewendet wurde. Die Breite des Tunnels beträgt 15 Meter. Von dieser Fläche ist der größte Teil dem Verkehr der Autos bestimmt, ein schmalerer Gang für Fußgänger. Auch elektrische Bahnen und andere Wagen werden durch den Tunnel fahren, vorläufig wurde er nur dem Autoverkehr übergeben. Dabei hat man die interessanteste Feststellung gemacht, daß am ersten Tage sich in der Stunde ein Autoverkehr von 4150 Wagen durch den Tunnel ergab.

Der Wettmarsch der Minister

Eine recht anstrengende Sache haben die italienischen Minister hinter sich. Nicht genug, daß sie als einfache Soldaten die diesjährigen Manöver mitmachten. Nunmehr hat ihr Vorgesetzter, der Duce, sie auch zu einem Wettmarsch herausgefordert. Es waren 16 Kilometer zurückzulegen. Sie führten noch dazu über gebirgiges Gelände. Der Marsch begann am frühen Morgen. Der erste, der das Ziel erreichte, war — wie sich von selbst versteht — der Duce. Er brauchte drei Stunden, um die Strecke zu bewältigen. In strahlender Laune marschierte er in dem kleinen Dorfe ein, wo der Lohn, ein kräftiges Frühstück, winkte. Zweiter wurde der Luftfahrtminister General Valle. Er gestand allerdings, daß er es doch vorzöge, an einem Flugrennen teilzunehmen. Der Wettmarsch sei recht anstrengend gewesen. Auch der Marineminister Admiral Cavagnari hielt bis zum Schluß durch, wäre jedoch gern aufs Meer geschlüchtet. Und der General Bestredi, Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, mußte gar „abbauen“. Als er des Weges Mitte erreicht hatte, ließ er seinen Kraftwagen kommen und sich zurückfahren. Sein Herz könne so etwas nicht mitmachen, sagte er. Der Duce müsse sich einen anderen Marschgenossen suchen. Aber den hat Mussolini in diesem Rennen nicht gefunden.

Der Hund folgt seinem Herrn ins Grab

Dafür, daß Hunde ihrem verstorbenen Herrn die Treue auch über das Grab hinaus bewahren, gibt es eine ganze Reihe von Beispielen. Eins der eigenartigsten dürfte das eines Dobermannpintfischers sein, das aus der südtürkischen Ortschaft Somnieres berichtet wird. Dort war vor kurzem ein Kaufmann gestorben und auf dem südlichen Friedhof beigesetzt. Bald darauf erschwand sein Hund, der zu Lebzeiten seines Herrn dessen ständiger Begleiter gewesen. Und ebenfalls wenige Tage nach der Beisetzung bemerkte einer der Friedhofswärter, daß sich am Grabe des längst verstorbenen Kaufmanns starke Beschädigungen voranden. Man dachte zunächst an eine mutwillige Grabhähigung, stellte dann aber fest, daß von außen her ein höhlenartiger Gang in das Innere gegraben worden war. Eine eingehendere Untersuchung förderte dann den vermögenden Dobermann zu Tage, der dicht an den Sarg geschmiegt sich einen Platz möglichst nahe seinem toten Herrn gesucht hatte. Da das treue Tier sich durch keinerlei Lockungen aus dem Grabe herausbringen ließ, blieb nichts weiter übrig, als dieses teilweise wieder aufzudecken und den Hund mit Gewalt zu entfernen.

Schloß Hohenzieritz wird Museum

Eine der historisch wertvollsten deutschen Gedenkstätten ist durch ihre Erneuerung und Umwandlung in ein Museum dem deutschen Volke neu geschenkt worden. Es handelt sich um das im ehemaligen Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz gelegene Schloß Hohenzieritz, in dem die Königin Luise 1810 gestorben ist. Wodurch wurde hier dringend notwendige Erneuerungsarbeiten ausgeführt, die nun beendet sind. Damit bleibt das Schloß in seiner früheren Gestalt für immer erhalten. Es ist nun als Museum jederzeit der Besichtigung zugänglich. Neben Hohenzieritz sind auch die Schlösser in Neustrelitz und Mitrow einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen worden. Auch diese beiden Stätten enthalten viele historisch wertvolle Erinnerungen. Im Schloß Neustrelitz wird u. a. das Kleid der Königin Luise aufbewahrt, das sie zuletzt trug.

Frauen als Militärlieger

Als erstes Land der Welt ist Sowjetrußland dazu übergegangen, Frauen als Militärliegerinnen auszubilden. Es entstand die erste Militärliegerschule für Frauen in Drel, die sich augenblicklich mit der Ausbildung von 41 Frauen befaßt. Schon seit langer Zeit hat Sowjetrußland die Frauen militärisch ausgebildet.

Städtische Volksbücherei

Zugänge der Jahre 1932/33/34.

b) Erdkunde, Völkerkunde und Reisebeschreibungen.

Berger, Dr. Arthur: Neuseeland. — Bernmann, Rich. A.: Das Urwaldschiff, ein Buch vom Amazonasstrom. — Bergmann, Gen.: Auf Schi und Hundeschlitten durch Kamtschatka. — Brandt, Rolf: Erlebtes Afrika, eine Fahrt von Tanga nach Kairo. — Ehardt, Marga von: Als deutsche Fliegerin über 3 Erdteilen. — Fris, Adton: Wilde, weite Arktis. (Aus den Aufzeichnungen eines Malers und Jägers.) — Gobel, J., Ingenieur: 40 000 Kilometer Zeppelin-Kriegsfliegen. (Afrika zu unsern Flüssen. — Haas, Rudolf de: Im Sattel für Deutsch-Ost. Auf Wildpfad und Feindesfahrten. — Hartmann, Edgar von: Auf tausendjähriger Karawanenstraße durch die Mongolei. — Heer, J. C.: Da droben in den Bergen. Geschichten aus dem Alpenland. — Jungensfeld, Wilhelm Ernst, Freiherr Gedult v.: Ein deutsches Schicksal im Urwald. — Kapher, Egon v.: Sibiriens Recht und Raub. Ein Buch von Urwald und Kerkern, von Jägern und Verbrechern. — Kay, Richard: Ernte. — Kay, Richard: Ein Summel um die Welt. 2 Jahre Weltreise auf Kamel und Schiene, Schiff und Auto. — Kircheiß, Karl: Polarreis Süd — Polarreis Nord. — Koch, Karl W. H.: Das Lied des Landes. Erlebtes und Empfundenes aus Kamerun. — Löhnborst, Ernst: Animeh, die 10 000 Geflüchter Indiens. — Ludner, Graf Felix von (Herausgeber): Mein Freund Zuli-Summ. Die Abenteuer des Kapitäns Lauterbach von der Emiden. — Mann, Dr. W. Konrad: Volk und Kultur Lateinamerikas. — Petersen, Erich Robert: Die Gummisucher. — Delbermann, Robert: Unter Loreros und Fremdenlegionären. (Mit deutschen Jungen durch Spanien und Marokko.) — Rasmussen, Anud: Feldbuch der Arktis. (Entdeckungstreffen zum Nord- und Südpol.) — Ratti, Achille Dr. (Papst Pius XI.): Alpine Schriften. — Reigenstein, Ferd. Freiherr v.: Das Weib bei den Naturvölkern. — Rengell, Ilse von: Im argentinischen Chaco. — Riesenstahl, Leni: Kampf in Schnee und Eis. — Köh, Colin: Haha Whenua, das Land, das ich gesucht. (Mit Kind und Regal durch die Südpole.) — Köh, Colin: Zwischen USA und dem Pol. (Durch Kanada, Neufundland, Labrador und die Arktis.) — Schmidt, Max: Unter Indianern Südamerikas. (Erlebnisse in Zentralbrasilien.) — Voigt, Bernhard: Im Schülerheim zu Winthul. (Deutsche Jungen in Steppe und Busch.) — Voigt, Bernhard: Im unentdeckten Südwestafrika. — Wegener, Erich: Unter Mitwirkung von Dr. Fritz Löwe: Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt. (Erlebnisse der deutschen Grönlandexpedition 1930/31.) — Witz, Paul: Dämonen u. Wilde. (In Neuguinea.) — Witz, Paul: Bei liebenswürdigen Wilden in Neuguinea. — Wörishöffer, S. — Kreuz und quer durch Indien. —

Schieß- und Fechtkurse waren allgemein üblich. Nunmehr die Russinnen auch Militärliegerinnen lenken lernen. Erfährt, sollen sich unter den zur Verfügung gestellten Flugzeugen auch ganz schwere Bombenflugzeuge befinden. haben heute in Deutschland für diese Art der Frauenerziehung wenig Verständnis. Fast könnte man nach derartigen Aussagen annehmen, daß Rußland keine Männer mehr habe, sondern nur Frauen mit derartigen Aufgaben betraut. Die uralte Tradition der Völker, nach der dem Manne das Kriegshandwerk der Frau aber die Pflege des Heims und die Erziehung der Kinder, scheint in Sowjetrußland keine Geltung zu haben.

Dein Umsatz hebt sich,

wenn Du Deine Kundschaft im „Durlacher Tageblatt“ auf Deine Neueingänge aufmerksam machst.

c) Naturkunde und verwandte Gebiete.

Ament, Dr. phil. Wilhelm: Die Seele des Kindes. — Wilhelm: Der Stammbaum der Tiere. — Bölsche, Wilh.: Der Mensch der Vorzeit. I. Teil. (Tertiärzeit und Diluvium.) — Decker, Dr. Hermann: Naturgeschichte des Kindes. — Dörmann, Dr. phil. Wilhelm: Hygiene des Stoffwechsels im gesunden und kranken Zustande. — Eichhorst, Dr. med. Hermann: Das Herz des Menschen. — Ewald, Dr. C. A.: Hygiene des Magens, Darms, der Leber und der Nieren im gesunden und kranken Zustande. — Floeride, Dr. Kurt: Kriechtiere u. Lurche Deutschlands. — Floeride, Dr. Kurt: Die Säugetiere des deutschen Waldes. — Floeride, Dr. Kurt: Ueber die Vögel des deutschen Waldes. — Franke, R. H.: Das Sinnesleben der Pflanzen. — France, R. H.: Das Liebesleben der Pflanzen. — Gadow, Dr. Konrad: Der Naturfisch. — Hennige, Dr. Karl: Schulpfunde. — Kearton, Cherryl: Die Insel der 5 Millionen. — Kosmos: Jahrgang 1909. — Kosmos: Jahrgang 1910. — Kosmos: Jahrgang 1906. — Lange, Dr. u. Trumpp, Dr. Entdeckung und Verhütung der körperlichen Mängel. — Meyer, Dr. R. Wilhelm: Sonne und Sterne. — Niede, Dr. Hermann: Hygiene der Haut, Haare und Nägel. — Nieder, Dr. Hermann: Körperpflege durch Wasseranwendung. — Roos, Anna: Verborgene Kräfte. — Kubner, Dr. Max: Unsere Nahrungsmittel und die Ernährungstunde. — Teichmann, Dr. Ernst: Die Vererbung. — Teichmann, Dr. Ernst: Fortpflanzung. — Teichmann, Dr. Ernst: Vom Leben und dem Tode. (Ein Kapitel aus der Lebenskunde.) — Thoenes, Johannes: Aesthetik der Landschaft. — Trumpp, Dr. med. Josef: Körperpflege im Kindesalter. — Zell, Dr. Th.: Straußentiere (Neue Tierfabeln.) — Zell, Dr. Th.: Streifzüge durch die Welt. — Zell, Dr. Th.: Tierfabeln und andere Trümler der Tierkunde. —

d) Handel, Industrie, Gewerbe, Verkehr, Landwirtschaft, Volkswirtschaft, Rechtskunde, Staatswissenschaft, Dietrich, Dr. B.: Vereingete Stahlwerke. — Damaskos, Die Bodenreform. — Krässig, Phil. R. Dr.: Bürgerrechte Linde, F. W. von der: Die Hamburg-Amerikaline. — Seibert, F. H.: Staatsbürgerkunde. —

e) Bildung, Unterricht, Erziehung.

Balzer, Ed.: Dessenk. Vorträge über die natürliche Lebensweise. — Buron, Julie: Herzensworte. (Eine Mitgabe aus dem Leben.) — Gwidmet unsern Töchtern. — Gurlik, Dr. Schule und Gegenwartsstunde. — Hohenhausen, Baronin von: Die feine junge Dame. (Ein Buch des Rates.) — Frida von: Lebensart. (Ein Wegweiser des feinen Lebenshaus und Welt.) — Roos, Anna Maria: Der Ruf der Natur. (Schluß.)

Aus der Welt der Technik

Technische Monatschau

Monat im August sprach:

Das Ergebnis der Großen Deutschen Funkausstellung — Mehr Leistung mit weniger Aufwand — Vom gegenwärtigen Stand des Fernsehens

Von Fr. Christian Siegert.

Der vergangene Monat stand vorwiegend im Zeichen der Rundfunktechnik, die mit der Großen Deutschen Funkausstellung in den Hallen auf dem Berliner Messegelände ihre diesjährige Saison eröffnete. Die Ausstellung, die einen derartigen Reiz aufwies, an Besuchern zu verzeichnen hatte, daß sie um drei Tage verlängert werden mußte, brachte rund 80 neue Empfangsgeräte auf den Markt. Da im laufenden Jahre, das als Rundfunkjahr gilt, keine wesentlichen neuen Röhren herausgebracht wurden, also die von der Röhrenseite kommenden Impulse zur Vervollständigung der Empfangsgeräte fehlten, unterließen sich viele dieser 80 Konstruktoren nur wenig von ihren Vorgängern aus der vergangenen Saison und man wird daher die günstige Gelegenheit der Ausverkaufspreise für vorjährige Geräte ausnutzen können, ohne dabei auf wesentliche technische Fortschritte verzichten zu müssen.

Das soll natürlich nicht heißen, daß es überhaupt keine Fortschritte gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen gibt. Diese sind zweifellos vorhanden und in mancher Hinsicht sogar recht beträchtlich. Sie lassen sich auf die generelle Formel bringen, mit einer Röhre weniger gleiche Leistung! Aber das will besagen, daß es durch die heutigen hochleistungsfähigen Röhren, aber nicht nur durch sie allein, sondern auch durch Vervollständigung im Aufbau der Geräte — Verwendung hochwertiger keramischer Isolierstoffe, allgemeinere Benutzung von Hochspannungseisenpulvern — gelungen ist, eine Empfangsröhre überflüssig zu machen, ohne damit eine Einbuße an Empfindlichkeit zum Gesamtergebnis in Kauf nehmen zu müssen.

Eine wichtige Rolle spielt in diesem Bestreben auch die Mehrfachausnutzung einer Röhre mit Hilfe der sogenannten Reflexschaltung. Man versteht darunter eine Schaltung, bei der einer Hoch- oder Zwischenfrequenz-Verstärkeröhre außer ihrer eigentlichen Verstärkerfunktion noch eine zweite derartige Funktion, nämlich die Verstärkung der Niederfrequenz, übertragen wird. Im Gitterkreis dieser Röhre sind dann sowohl hochfrequente wie niederfrequente Wechselspannungen wirksam, die sich einander überlagern und einander in keiner Weise beeinflussen; die Röhre wird also von beiden Frequenzen ausgenutzt, in ihrem Anodentrieb sind ebenfalls beide nachweisbar und es kommt im ganzen nur darauf an, durch elektrische Weichen eine saubere Trennung in Hoch- und Niederfrequenz vorzunehmen, um in dieser Weise eine Röhre doppelt auszunutzen zu können.

In einem haben die neuen Geräte sich grundlegend geändert: In der äußeren Ausmachung. Freistehende Gehäuse sind fast ganz verschwunden, sie liegen dem Geschmack des deutschen Käuferpublikums nicht und sind auch äußerlich weniger ästhetisch als das heute wieder vorherrschende Holzgehäuse. Die Stufen sind nicht mehr hell geblendet, sie sind jetzt durchweg dunkelbraun mit kolonnenartig neben- und untereinander angeordneten Sendernamen. Auch hier gibt es wieder einige Besonderheiten: Stufen mit alphabetisch aufgetragenen Sendernamen, rotierende Stufen, die immer nur den jeweils eingestellten Wellenbereich zeigen, einen sogenannten Vänderautomaten, bei dem man ein bestimmtes Land einstellt und dann nur die Sender dieses Landes hört, während die anderen Stationen blottiert sind usw.

Die Funkausstellung brachte auch einen guten Überblick über den gegenwärtigen Stand des Fernsehens. Gegenüber dem Vorjahr sind rein äußerlich kaum wesentliche Fortschritte zu erkennen, die Zeilenzahl ist mit 180 und die Bildwiederholzahl mit 25 Bildern in der Sekunde die gleiche geblieben. Sie liefert schon recht befriedigende Bildwiedergaben, allerdings dürfte sie für die Verwirklichung eines auf die Dauer ermüdungsarmeren Fernsehens noch nicht ausreichen. Allerdings ist in den Laboratorien eifrig und auch mit Erfolg gearbeitet worden. Die große Braunkohleröhre, die im Telefunken-Laboratorium entstanden ist und mit der die Bildflächengröße mit einem Schlag von 22 auf über 500 Quadratcentimeter gesteigert werden konnte, ist ein Meisterwerk der Technik und wäre noch vor wenigen Monaten für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten worden. Die weitere Vervollständigung wird aber vorwiegend von der Sender- und Übertragungsseite zu erwarten sein. Vorläufig gibt es in dieser Hinsicht noch recht erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. Man muß sich auf das verzeihen, daß die hohe Zeilenzahl von 180 Zeilen gleich 40 000 Bildpunkte pro Bild nur bei Filmabnahmen zu erreichen, bei direkten Vertonenabnahmen jedoch wegen der mangelnden Verdichtungsleistung unserer heutigen Lichtquellen bzw. der zu geringen Empfindlichkeit unserer heutigen Photokathoden nicht möglich ist.

Aus dieser Schwierigkeit heraus ist der Wechsel der Fernseh-Technik zur Fernkino-Technik vor sich gegangen. Was man im heutigen Fernseh-Empfänger sieht, ist nicht die optische Wirklichkeit, sondern ein Filmbild. Allerdings ist es gelungen, den Zeitunterschied zwischen der Aufnahme und der Fernseh-Übertragung eines Films auf die erstaunlich kurze Zeit von nur etwa 30 Sekunden zu verringern, aber im Grunde ist und bleibt doch unser heutiges Fernsehen noch stets ein „Fern-Kino“.

Das wäre vielleicht an sich kein Hindernis für die Einführung des Tonbild-Rundfunks, wenn sonst alles geklärt wäre. Aber das ist keineswegs der Fall. Die drahtlose Synchronisierung des Empfängers durch den Sender bereitet noch Schwierigkeiten, die Ausbreitungsverhältnisse der ultrakurzwelligen Wellen, die allein für eine drahtlose Fernkino-Übertragung in Frage kommen, sind noch wenig geklärt und schließlich sind die Empfangsgeräte, wenn sie so durchgebildet sind, daß sie von einem Laten bedient werden können, noch so kompliziert, daß sie für weitere Kreise nicht in Frage kommen. Mit der baldigen Vervollständigung eines publizitätsreichen Fernseh-Systems ist daher kaum zu rechnen.

„Achtung, Notturbine läuft an!“

Alarm im Kraftwerk früher und heute

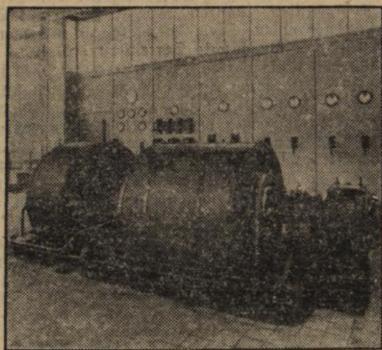
Aus den Anfängen der Elektrotechnik wird uns eine kleine Geschichte berichtet, die vielleicht den ersten, jedenfalls aber den eigenartigsten Alarm in einem Kraftwerk zum Gegenstand hat. In Berlin war die erste kleine Kraftzentrale errichtet worden, gerade groß genug, um ein paar Häuser mit elektrischem Licht zu versorgen, und man sah bei jedem mit elektrischem Licht zu versehenen Augenblick feierlichste Mahle, um den denkwürdigen Augenblick nicht zu begehen. Neben den Freunden der jüngsten Naturkraft, der Elektrizität, gab es manche Geister an der Tafel und viele, die der ganzen neuen Entwicklung recht skeptisch gegenüberstanden. Für die Bienerer des elektrischen Zeitalters war es daher äußerst unangenehm, als die Beleuchtung, die eben noch in vollem Glanze getrahlt hatte, plötzlich düsterer und düsterer wurde und schließlich ganz zu verlöschen drohte. In Frad und weißer Binde eilten die Leiter des Unternehmens von der Tafeel hinweg in den Keller, also wie an den Maschinen heißgelauene Lager antrafen. Was tun? Die Anlage stilllegen? Das hätte eine unangenehme

schlimme Vlamage bedeutet! Also weiterfahren, den Frad zur Seite geworfen, die Hembärmel hochgehüpft, ein paar nasse Handtücher zur Stelle und auf die Lager geworfen, daß sie sich abkühlten und der Generator wieder auf volle Spannung gebracht werden konnte. Und so standen die betroffenen Männer, einmal übers anderemal die Fücher auswechslend, aufs neue lühend, den ganzen Abend hindurch in Fradhoie und Lackstiefeln im Keller und retteten den Ruf der jungen Elektrotechnik.

Heutzutage sieht ein Alarm im Kraftwerk wesentlich anders aus; zwar: heißgelauene Lager gehören der Vergangenheit an und manche andere Kinderkrankheit aus den Anfangsjahren der neuen Technik ebenfalls. Indessen ist es doch auch heute noch nicht möglich, jegliche Störung, die zur Unterbrechung der Stromversorgung führen könnte, mit voller Sicherheit und für alle Zeit reißlos auszuweichen. Auch die gewaltigste Turbine, auch der auf jeinse durchgebildete elektrische Generator ist schließlich Menschenwerk und das gleiche gilt für die hunderterteiler anderen Apparate, Vorrichtungen und Maschinen, die in einem modernen Kraftwerk stehen. Bleibt nun wirklich der Strom einmal aus, so ist das für die Abnehmer gewiß unangenehm, am unangenehmsten aber ist es für das Kraftwerk selbst. Denn die zahlreichen Hilfsmaschinen, die das Kraftwerk von heute aufzuweisen hat, die Antriebe der Kesselrolle, die Motoren der Kohlenbeschickung und der Saugzuganlage, die Kühlwasserpumpen und Kondensatpumpen, die Maschinen der Vorwärmanlagen, des Absichtellers und wie die ausgedehnte Hilfsmaschinerie sonst noch heißen mag, sie alle werden mit dem eigenen Kraftwerksstrom betrieben und bleiben, wenn dieser wegbleibt, plötzlich stehen. Das ist aber auf keinen Fall zulässig, weil es die Wiederinbetriebnahme des Kraftwerks nach Beilegung der Störung ganz außerordentlich erschweren würde. Deshalb stellt man im modernen Kraftwerk eigens für den Störfall eine sogenannte Notturbine auf, das ist eine Kraftmaschine, die den gesamten Eigenstrombedarf des Werkes zu decken vermag.

Warum im Kraftwerk deocuet also heute: Inbetriebnehmen der Notturbine. Bislang hat man das von Hand gemacht, aber es zeigte sich immer mehr, daß die Inangabelegung des Notaggregats auf diese Weise nicht mit der nötigen Geschwindigkeit durchzuführen war. Auf die Schnelligkeit des Alarms aber kommt es entscheidend an, denn das plötzliche Ausbleiben der Spannung und Stillstehen der Antriebe kann zu recht unangenehmen Schäden führen. Zwei hat eine Notturbine nur dann, wenn sie in allerletzter Zeit einpumpen und den Eigenbedarf des Werkes übernehmen kann. Und dazu gehört die Automatik.

Es gehört zu den bemerkenswerten neueren Erfindungen im Kraftwerksbau, daß es neuerdings gelungen ist, eine vollautomatisch arbeitende Notturbine zu schaffen. Im Mitteldeutschen Kraftwerk bei Magdeburg hat die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft zum erstenmal eine derartige Anlage geschaffen, die beim Wegbleiben der Spannung auf den Sammelbussen völlig selbsttätig anläuft und in einer Zeitpanne von kaum 20 Sekunden die Dedung des



Ein getreuer Wächter

Notturbine, die bei der geringsten Störung im Kraftwerk sofort selbsttätig anläuft.

gesamten Strombedarfs der Hilfsantriebe übernimmt. Es ist kaum glaublich, was die Automatik in diesen 20 Sekunden alles leistet: fünf Sekunden lang beobachtet sie zunächst nur, sie paßt auf, ob das Ausbleiben der Spannung nur momentan ist oder von einiger Dauer zu werden verspricht; erst wenn nach diesen fünf Sekunden die Spannung noch nicht wiedergekehrt ist, gibt sie das Kommando: „Los!“ In der Schaltwarte erscheint nun die Meldung: „Achtung, Notturbine läuft an!“ Und nun rollen 30 verschiedene Schaltvorgänge nacheinander ab: Der Dampf strömt zur Turbine, die Hilfsölpumpe und nach ihr die Hauptölpumpe setzt sich in Tätigkeit, der Generator wird erregt, die Schalter werden entsprechend umgelegt und wenn alles einwandfrei vorbereitet ist, schaltet sich schließlich das Notaggregat auf das Eigenbedarfsnetz. Nur 18 Sekunden verließen die damit!

Alarm im Kraftwerk — damals und heute! Welch eine Mei: liegt dazwischen. Sollte man glauben, daß uns nur in halbes Jahrhundert von jener Zeit trennt?

Hindernisse in der Luft

Fliegerabenteurer aus aller Welt — Die Eier des großen Bogels — Der Lehrer bekommt es mit der Angst

Von Günther Erlenda

Die Verkehrsfliegerei ist bei uns und in den meisten europäischen Ländern heute zu einer Einrichtung geworden, die nur in Ausnahmefällen zu unerwarteten oder gar gefährlichen Zwischenfällen führt. Anders steht es aber mit der Fliegerei in anderen Erdteilen, wo Flugzeugführer und Fluggäste zuweilen Abenteuern ausgesetzt sind, an die man bei uns nicht einmal im Traume denkt.

So hatte eine deutsche Filmgesellschaft vor einiger Zeit zwei Maschinen nach Westafrika geschickt, um Aufnahmen der dortigen wilden Tierwelt machen zu lassen. Der Führer des ersten Flugzeuges bewegte sich in ganz geringer Höhe über dem Erdboden, um möglichst Großaufnahmen zu erzielen, als eine Maschine einen Baum kreiste und er sich zu einer sofortigen Notlandung gezwungen sah.

Man kann sich seinen Schreden vorstellen, als er aus dem Führerhock kletterte und sich in zehn Meter Entfernung einem ausgewachsenen Nashorn gegenüber sah, das mit einem schraubend und den Boden stampfend sich zum Angriff auf den unerwarteten Gast aus den Lüften anschickte. Dem anstürmenden Tier gegenüber hatte der Flieger nur eine Selbstbesinnung zur Verfügung, deren Regeln dem Dämon nicht viel angetan haben würden. Gleichwohl feuerte er einige Schüsse ab, aber es wäre wohl um ihn geblieben, wenn er nicht der Führer der Begleitmaschine die Notlage seines Kameraden bemerkt und durch das Brüllen

ner Motoren das Nashorn, dem der unbekannte große Vogel wohl: unheimlich vorkommen mochte, in schleunige Flucht gejagt.

In Mpita im englischen Kenia-Gebiet war man mit der Einrichtung eines neuen Flugplatzes beschäftigt. Zur Fortbewegung der verschiedenen Maschinen und Straßenwalzen war aus der weiteren Umgebung eine größere Anzahl Ochsen zusammengetrieben worden. Die Nachricht, daß hier ledere Beute zu machen sei, hatte sich offenbar unter der Löwe welt des Bezirks herumgepflanzet, denn plötzlich tauchten ganze Rudel der großen Katzen auf und gefährdeten die Arbeiten auf das schwerste. Vor allem der Nachtbetrieb litt stark unter der Raubtierplage. Als einmal kurz vor der Morgendämmerung ein Nachtflugzeug aus Nairobi in Mpita eintraf, wurde der Pilot durch einen ieltiam: Anblick überrascht. Das Flugfeld war von einer Menge Schwarzer umgeben, von denen die eine Hälfte hellbrennende Fackeln trug, während die andere mit Stöcken und leeren Benzintanken einen höllischen Lärm vollführte. Dieser, wohl noch verstärkt durch das Zähneklappern der Neger, genügte vollumfänglich, um die Löwen fernzuhalten und eine sichere Landung zu gewährleisten.

Ueber die modernsten Verkehrsmittel unserer Zeit haben die Eingeborenen des dunklen Erdteils übrigens noch viel-rach sehr eigenartige Ansichten. So stand einmal auf dem Flugplatz von Umtali ein Neger und starrte unentwegt nach einem Flugzeug, das über dem Platz seine Kreise zog und sich zur Landung anschickte. Das Gesicht des Schwarzen war eine Studie von genuerlicher Freude und entlagendem Bedauern. Als man ihn fragte, ob er über den zuvor nie gesehenen Anblick nicht überrascht sei, schüttelte er nur den Kopf und meinte: „Nein, das nicht. Aber was ist das für ein großer Vogel! Was würde ich darum geben, einmal ein Nest von ihm voller Eier zu finden.“

Ganz anders geartet war ein Abenteuer, von dem ein amerikanischer Flieger namens Hawkes gern berichtet. Er war bei einer der großen Gesellschaften, die den Flugdienst quer durch den nordamerikanischen Kontinent vermitteln, als Fluglehrer angestellt und sollte einem seiner Schüler den letzten Schluß geben. Der angehende Flieger beherrschte sein Fach bereits recht gut, war aber von seiner Tüchtigkeit nicht wenig überzeugt, so daß der Lehrer beschloß, ihm einmal einen gehörigen Denkfessel zu erteilen. Eines Tages stiegen beide in einer Maschine mit doppelter Steuerung auf. Nachdem das übliche Programm erledigt war, rief der Lehrer dem andern zu: „Na, ich habe Ihnen ja eine ganze Menge beigebracht. Sie brauchen meine Hilfe nun nicht mehr. Zeigen Sie jetzt einmal, daß Sie ohne mich fliegen können.“ Dabei schraubte er seinen Steuerknüppel los und warf ihn kurzer Hand über Bord. Wenn Hawkes allerdings geglaubt hatte, seinen Schüler in Verlegenheit gebracht zu haben, so war er stark im Irrtum. Denn jener folgte, ohne ein Wort zu sagen, dem Beispiel seines Lehrers und warf auch seinen Steuerknüppel in den leeren Raum hinaus. „Zum Teufel! Sind Sie denn verrückt geworden?“ rief Hawkes entsetzt, denn die Maschine bedeckte die Nase schon bedenklich nach unten und begann, sich der 1500 Meter tiefer liegenden Erde rask zu nähern. „Naja! Machen Sie es wie ich!“ Damit sprang der Flieger über Bord, öffnete seinen Fallschirm und schwebte sicher nach unten. Der andere aber dachte gar nicht daran, seinen Sitz zu verlassen. Seelenruhig griff er in die Ecke, wo ein Ersatzknüppel stand, hatte ihn im Nu eingeschräubt und lenkte die Maschine in aller Gelassenheit nach unten, nicht ohne seinem am Fallschirm hängenden wütenden Lehrer unterwegs ver-gnügt zuzuwinken.

Der Mangel an Vertrautsein eingeborener Stämme mit dem neuen Verkehrsmittel ist schon manchem Flieger zum Verhängnis geworden. So flog einmal eine englische Maschine mit einem bekannten Piloten am Steuer in nicht allzu großer Höhe über die Niederung von Amarah, zwischen dem Tigris und den Ruich-Ruh-Bergen. Die arabische Bevölkerung der Gegend ist durchaus friedlich, und der braune Reiter, der den großen Vogel über sich hinwegfliegen sah, dachte gewiß nichts Böses, als er die immer bereitete Flinte hob und dem Flugzeug eine Kugel nachjante. Ein unglückliches Geschick wollte es, daß die Maschine getroffen und der Mechaniker von dem Geschöß durchbohrt wurde. Er war auf der Stelle tot, während sein Begleiter unverletzt davonkam.

Die bunte Welt

Kleindeutschland des Fernostens

Besuch im Badeort Tjingtau

Von B. Heise-Neuwirt

Dort, wo die Schantung-Halbinsel wie eine dicke Finger-lythe auf das japanische Korea deutet, laufen die östlichen Interessen vieler Nationen zusammen. Ganz an der Spitze des Fingers liegt das britische Weihaiwei, um das Ende ein wenig nach Norden Tschifu, wo stets ein oder zwei amerikanische Schiffe zu finden sind, und einige Dugend Meilen weiter südlich an der lieblichsten Küste die Stadt Tjingtau, einst das „Kleindeutschland des Fernostens“, dann jahrelang der asiatische Jankapitel.

Im November 1914 hatte Japan den Deutschen Tjingtau abgenommen, und als es nach dem Abkommen von Washington an China zurückfiel, das dieses Land beissen, teil die Mingkaiser vor 1500 Jahren die Seeräuber vertrieben, gereichte es China zur großen Befriedigung, denn Tjingtau ist die Riviera der chinesischen Küste.

Dieser an sich dehnbare Begriff ist nicht einmal schlecht angebracht, denn die Gegend um Tjingtau, die schöne Licht Klautschau, das purpurne Laoshan-Gebirge im Hintergrund und die walddumstämte Felsenküste — dieses ganze Bild trägt weit mehr ein europäisches als ein asiatisches Gepräge. Es erinnert an deutsche Hansestädte am Baltischen Meere, an Stellen des Christianiafjords in Norwegen, ja selbst an die festige Küste Neu-Englands.

Dieses Tjingtau, heute internationaler Badeort, hat eine ungewöhnliche Geschichte. Die späteren Einzelheiten dieser Geschichte sind bekannt: wie die Deutschen hier 1897 landeten und diesen Schritt mit dem Schicksal zweier deutscher Missionare begründeten, und wie die Chinesen in eine Ver-pachtung der Bucht von Klautschau auf 99 Jahre an die Deutschen einwilligten und der sehr wirksamen Kolonisierungsprozeß Deutschlands sofort begann.

Doch niemand, der Tjingtau nicht gesehen, kann sich auch im entferntesten vorstellen, wie wirksam dieser Prozeß war. Europa selbst ließ sich plötzlich hier an der Schantung-Halbinsel nieder, und nach einem Jahrzehnt waren das einzige Chinesische in Tjingtau nur noch der Name und die Mäntel, die dort wohnten. In der Tat gibt es in der ganzen Welt kaum ein bemerkenswerteres Beispiel von Kolonisation, bei dem sich wern man die Tatsache berücksichtigt, daß die deutsche Besetzung nur 17 Jahre dauerte. Allein in diesem Zeitraum wurden Dinge vollbracht, die noch heute an die Wunder von Tausend und einer Nacht erinnern.

Fast über Nacht wurde der ganze Wohnbezirk der Stadt deutsch. Prachtvolle Regierungsgebäude wuchsen wie mit Zauberbesen aus dem Boden. Dauerhaft gebaute Landstraßen wanden sich meilenweit nach allen Richtungen, und am Strande, der ganz an eine Promenade am Mittelmeer erinnert, entstanden große Hotels, Kubhäuser und Paläste, sobald wirksame deutsche Leitung das Werk von Tausenden chinesischer Kulis in die Hand nahm.

In wenigen Jahren war Tjingtau in der Tat ein xiendeutschland im Fernosten geworden. Und wenn ich noch vor kurzem unter Bäumen am Abhang aus meinem Fenster blickte, sah ich bis zum fernen Meer nichts, das auch nur im geringsten an den Osten gemahnte. Überall rote Dächer auf dunkelbraunen Häusern von ausgesprochen deutscher Zeichnung und Bauart. Ich sah Türme und mit Bäumen bepflanzte Straßen genau wie in Lübeck oder Bremen.

Die ganze Atmosphäre mutete deutsch an. Und doch war Tjingtau schon seit 19 Jahren nicht mehr deutsch, denn Japaner und Chinesen hatten es in Händen. Allein wie an anderen Orten haute Deutschland auch hier nicht für einen Tag. Nein, nur siebzehn Jahre europäischen Wirkens haben hier in Tjingtau nordischer Energie und Tatkraft ein Denkmal gesetzt, das wahrscheinlich ein Jahrhundert asiatischer Trägheit nicht untergraben wird.

In dem eindrucksvollen Verwaltungsgebäude, das die Deutschen in kurzer Zeit erbauten, sitzen heute lässlich bezahlte chinesische Beamte. Sonst scheint dieser Prachtbau unverändert. Majestätisch steht er auf der Höhe und überblickt die schöne Bucht von Kiautschau. Von Eisen umwachsen, ein Granitbau, majestätisch und dauerhaft wie der Kölner Dom, wirkt er hier im Fernosten als ein Denkmal deutscher Kühnheit.

So ist denn Tjingtau, die chinesische Riviera, in seinen Hauptzügen noch immer deutsch, obwohl Deutschland offiziell den Fernosten verlassen hat.

Aber die Deutschen blieben, und die besseren Läden, Cafés und Gasthäuser Tjingtaus sind noch heute in deutschem Besitz, wie sie es vor 1914 waren. Die Chinesen bezogen ihnen keine Feindseligkeit.

Mit seiner Bevölkerung aller Rassen und Nationen ist Tjingtau in der Tat ein friedlicher Ort. Es ist fast international wie Schanghai, wenn auch in kleineren Ausmaßen, und von allen Teilen der chinesischen Küste, von Peking, Hankau, Nanking und den anderen Binnenstädten esen die Menschen in den heißen Monaten Juli und August nach Tjingtau.

Am weiten, ebenen Badestrande herrscht hier nachmittags fast ein Treiben wie in Deauville oder am Lido. Die Landschaft hat etwas Liebliches, das sich mit der Bucht von Neapel vergleichen läßt. Weiter vom Strande zurück und unter Bäumen steht ein großes Hotel mit geräumiger Terrasse, auf der während des Sommers nachmittags und abends ein Orchester spielt.

Ein Sommer in Schanghai ist ein Erlebnis, das man nicht leicht vergißt. Und Tjingtau ist Schanghai's sommerlicher Ausflugsort. Fast täglich verkehren hier Dampfer aller Flaggen. Die Fahrt dauert vierzig Stunden. Hat man den morastigen Yangtse-Kiang erst einmal hinter sich, so wird die Luft so erfrischend kühl, wie man sie in Schanghai nicht kennt. So findet denn von Juli ab bis zum Herbst eine große Völkerwanderung statt von Schanghai, selbst von Hongkong nach Tjingtau.

An der chinesischen Küste kommen die Sommerwinde meist von Süden. An der ganzen südlichen Seite der Schantung-Halbinsel, der chinesischen Riviera, weht der Seewind Tag und Nacht niemals aus, und an der Spitze von Weihaiwei, das eben so britisch ist wie Tjingtau deutsch, sind die Winde, vom Stillen Ozean über das Gelbe Meer kommend, sogar noch stärker. Im Winter gleicht das Klima dem der Mittelmeerküste noch mehr, denn der langgestreckte Kamm des Paoshan-Gebirges hält die Nordwinde ab und macht die sanft abfallende Südküste der Schantung-Halbinsel zu einer milden, heiteren Gegend.

Seeräuberzüge am Telefon

Moderne Technik rückt der alten Romantik zu Leibe — Die elektrische Wünschelrute sucht vergrabenes Gold
Von Dr. L. Habermann.

In aller Welt ist die Schatzgräberei im Gange. Mit gutem Erfolg sogar. Die Ganzertaucher des italienischen Bergungsjahres „Artiglio 2“ haben sich mit Dynamitpatronen und Tauchgeräten in das Innere des Dampfers „Cognit“ gearbeitet und ihm seine Goldbarren entzogen, nachdem „Artiglio 1“ bei den ersten Sprengungen in die Luft gelassen war. Nunmehr haben sich die unermeßlichen Italiener an den holländischen Dampfer Turbantia mit seiner Goldladung gemacht, der während des Weltkriegs in der Nordsee versank. Und neuerdings will man nun auch den Schatz der alten Seeräuber mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Technik auf die Spur kommen.

Das Handbuch des englischen Auswärtigen Amtes gibt an, daß etwa für hundert Millionen Goldmark Schätze auf der Kososinzel liegen. Dieses Eiland an der Küste von Maratagua war ein Lieblingsplatz der Seeräuber. Der berühmte Benet Grahame verbarg dort noch im Jahre 1818 den größten Teil des unermeßlichen Raubes, der aus den Kirchen von Peru stammte. Etwas später soll er dann noch Gold im Werte von fünf Millionen Mark auf der Kososinzel verbargt haben. Und 1826 vergrub ein anderer Seeräuber dort für fünfzig Millionen Goldmünzen, Juwelen und Silberbarren. Doch da dunkle Ehrenmänner schon in den vorausgegangenen Jahrhunderten auf diesem Eilande gehaubt hatten, so nimmt man an, daß der Wert der dort befindlichen Schätze noch weit größer ist, als es das amtliche England zugibt.

Es ist begreiflich, daß sich schon seit längerer Zeit die Abenteurer verschiedenster Schattierungen sehr für die geheimnisvolle Kososinzel interessiert haben. Manches Drama hat sich in jenen Breiten abgepielt. Manches Menschenleben ist der Gier nach den Schätzen zum Opfer gefallen. Aber keiner dieser Glücksritter hat sein Ziel erreicht. Niemand konnte dem Boden die eiferfüchtig gehüteten Schätze entreißen.

Dabei handelt es sich nur um ein kleines Eiland. Es besteht nicht mehr als zwanzig Kilometer Umfang. Die Klüften fallen steil ins Meer ab. Immerhin ist der Boden fruchtbar. Es gedeihen die herrlichsten tropischen Früchte. Ein ewiger Sommer läßt. Recht romantisch ist das Innere mit seinem dichten, düsteren Walde, mit Bäumen, die vielfach vierzig Meter Höhe erreichen, mit dem zwei Meter langen Dschungelgras, mit tiefen Felspalmen und melancholischen Finglingsblättern. Von den Kosospalmen, die der Insel den Namen gaben, ist allerdings nicht viel zu sehen. Die dort hausenden wilden Schweine pflegen die reifen Kasse gleich nach dem Herabfallen zu verzehren. Und dann gibt es auch noch einige unangenehme Gesellschaftler wie blutdürstige Kerbtiere und Haifische.

Aber die vielbegehrten Schätze werden demnach nun doch dem eiferfüchtigen Boden entzogen werden. Denn die elektrische Wünschelrute des modernen Technikers macht

ganze Arbeit. Ihr entgeht nichts. Man will, wie die „Leynit“ für „Lehrer“, die Ziel planmäßig mit geophysikalischen Geräten abhören. Man bedient sich dabei des sogenannten Radiometers. An allen Stellen werden Stäbe, die durch Kabel mit dem Gerät verbunden sind, in die Erde gesteckt. Wenn dann der Strom durch den Boden zurückfließt, kann man aus der Wirkung des sich ihm entgegenstellenden Widerstandes schließen, welcher Art das Hindernis, also das Mineral oder Metall ist. Zu diesem Zwecke dient auch der Kopfhörer, den diese modernen Schatzgräber mit sich führen. Man hat auf diese Weise schon in manchen Gegenden große Schätze, wenngleich anderer Art, entdeckt. Hierher gehört vor allem das Boliden-Goldfeld in der nordischwedischen Provinz Västerbotten, das nach ausgedehnten geophysikalischen Untersuchungen 1924 erobert und im Laufe der letzten Jahre zu einem großen Bergwerk ausgebaut wurde. Die verschiedensten Erze, auch Kohle und sonstige Bodenschätze werden nach diesem Verfahren ausgepüht. Es ist unbedingt zuverlässig, was man von dem geheimnisvollen Gehabe der alten, von echter und jalscher Romantik umwitterten Schatzgräber nicht gerade behaupten kann.

Der elektrische Wünschelrute des modernen Technikers kann das Gold der Seeräuber nicht entschleiern. Es fragt sich nur, ob die Kosten des Suchens durch den Wert des Fundes aufgewogen werden.

Der Polyp am Herzen

Seltene Aengste großer Männer — Der Feldmarschall kann keine Kasse sehen — Der Philosoph schläft nur im ersten Stod — Lieber Säuglinge baden als reden
Von Hans Ernst Gehlke

Anlässlich des unlängst erfolgten Todes des englischen Generals E. D. Swinton, der während des Weltkriegs an der Erfindung der Kampfwagen maßgebend beteiligt war und sich durch großen persönlichen Mut auszeichnete, verweist die Londoner Presse auf eine seltsame Schwäche des alten Soldaten. Swinton, der zahlreiche Abenteuer in Afrika und Indien bestanden hat, bei denen er häufig nur um Haarsbreite dem Tode entging, besaß eine geradezu lächerliche Scheu vor einem gewöhnlichen — Fahrstuhl. Er selbst erklärte einmal, er würde lieber unzählige Stufen hinaufsteigen, als sich ein einziges Mal einem solchen modernen Beförderungsmittel anvertrauen, vor dem er, wie er ungeheuer zugab, einfach Angst hatte.

General Swinton war nur einer von vielen anderen, an deren persönlicher Tapferkeit kein Zweifel erlaubt ist, die aber doch vor den harmlosen Dingen sich fürchten. Dies galt sogar für den englischen Feldmarschall Roberts, der den englischen Tapferkeitsorden, das Victoria-Kreuz, trug, aber vor jeder Kasse von Schreden ergriffen wurde. Ein solches Tier brauchte nur den Raum zu betreten, in dem der Feldmarschall sich aufhielt, und der wadere Krieger fing richtig an zu zittern.

Der große Tonbildner Mozart war von einer fürchterlichen Angst verfolgt, er könne vergiftet werden. Ständig lebte er in der Besorgnis, andere, auf seine Erfolge eiferfüchtige Komponisten könnten seinen Speise Tischliche Stoffe beirichten lassen. Diese Furcht teilten mit dem deutschen Künstler der französische Schriftsteller Guy de Maupassant und der Russe Gogol. Der letztere trug es soweit, daß er kaum wagte, seine Wohnung zu verlassen und nur mit größter Vorsicht Speisen zu sich nahm. Er sah grundsätzlich niemals außerhalb seiner vier Wände. Er ging eigentlich nur aus, um in seiner Lieblingsstraße vor einem bestimmten Altar zu beten. An dessen Stufen fand man ihn eines Tages tot auf. Der Leberergriffene war an Erstickung und unzureichender Ernährung gestorben.

Anders geartet war die Furcht, die den berühmten Komponisten Rossini verfolgte. Für ihn bildete die Eisenbahn einen Gegenstand des Entsetzens. Als ein Freund ihn einmal zu einer Fahrt damit überreden hatte, ging Rossini nach langem Widerstreben schließlich bis zum Bahnsteig mit, fiel dort aber vor Angst bewußtlos zu Boden.

Auch der bekannte Leiter der Bank von England, Montague Norman, ist von einer geradezu komisch anmutenden Angst befallen, und zwar scheint er sich — für einen Mann in seiner Stellung eigentlich eine Sonderbarkeit — aufserhäute davor, öffentlich zu einer Versammlung zu sprechen. Als man ihn einmal aufforderte, in einer Wohltätigkeitsveranstaltung zum Besten von Waisenkindern einige einleitende Worte zu sagen, erklärte Norman, sich schüttelnd: „Ich will lieber einen solchen Säugling vor aller Augen baden, als öffentlich für ihn reden.“

Die Angst vor dem Wasser teilte Caruso, der berühmte Sänger, mit seinem ebenfalls sehr bekannt gewordenen Landsmann Manzoni. Dieser fürchtete sich durch den Anblick eines auch noch so kleinen Leibes beunruhigt, und niemals näherte er sich einem Fluße oder einem Kanal, ohne sich zuvor des Bestandes eines Freundes oder Bekannten versichert zu haben, der ihm im Notfall hätte helfen können.

Schopenhauer zählte gewiß zu den größten Philosophen aller Zeiten, aber diese seine Philosophie schützte ihn keineswegs davor, ganz unvernünftige und lächerliche Angstzustände zu haben. Dauernd lebte er in der Besorgnis vor Erkrankung, und es gibt wohl kein Leiden, von dem der große Weise sich nicht befallen glaubte. Dabei erfreute er sich in Wahrheit einer ganz guten Gesundheit. Seine Vorsicht ging so weit, daß er grundsätzlich aus keinem Glase trank, das schon ein anderer benutzt hatte, aus Angst, sich durch Ansteckung eine Krankheit zu holen. Schopenhauer schloß ebensowenig in einem Zimmer, das höher als im ersten Stod lag. Das Haus konnte ja in Brand geraten und ihm in höheren Stodwerken der Weg zur Rettung abgeknippt werden.

Voltaire teilte mit dem deutschen Feinwissen die Furcht vor Krankheit. Besonders die Wasserluft hatte es ihm angetan. In einem Briefe an einen Freund gibt er der Sorge Ausdruck, von diesem schlimmen Leiden befallen zu werden, obwohl er selbst zugibt, daß sich auch nicht die leisesten Anzeichen dafür bei ihm zeigten lassen.

Es ist eigentlich verwunderlich, daß gerade bekannte Philosophen aus ihrer Lehre keinen Trost gegen derartige Befürchtungen zu schöpfen wußten. Das galt auch für Rousseau, der überzeugt war, einen „Polypen am Herzen“ zu haben, der jeden Augenblick sein Ende herbeiführen könnte.

Ganz eigentümliche Formen nahmen diese Angstzustände bei Lord Byron an, der unzweifelhaft mutig war, in verschiedenen Kriegen mit Auszeichnung gefochten hatte und doch in ewiger Angst lebte, einem wirklichen Geistes zu begegnen. Und der bekannte Arzt Conato, einer der bedeutendsten Mediziner Europas, zitterte jedesmal, wenn er einem Manne in Uniform begegnete.

„Die Deutsche Banne ruft auch Dich“!

Die Kulturfilm-Produktion der Ufa

Die Kulturfilm-Abteilung der Ufa steht mitten in den Vorbereitungen für das Kulturfilm-Programm für das Jahr 1924. Bereits fertiggestellt ist ein abendfüllender Kultur-Tonfilm über die Baudentümer vergangener Zeiten mit dem Titel „Die Spuren der Hanse“. Dieser Film gibt an Hand wunderbarer Bilder einen Überblick über die Baufestigkeit in der großen Zeit der Deutschen Hanse. Mit besonderer Eindringlichkeit wird hier die Größe und Weltgeltung Deutschlands geschildert, welche damals durch die Tätigkeit der Hanse und deren große Auswanderungen auf das deutsche Kulturleben ermöglicht wurde.

Aus den vielen eifrigen Kulturfilmen seien in diesem Zusammenhang zunächst folgende erwähnt: Der neue Vogelzug- und Vogelzug-Film, der in Zusammenarbeit von Dr. Ulrich K. L. Schulz und Wolfram Jungmans über die Wege der Zugvögel und die Fortschrittsfähigkeit zur Aufklärung des Vogelzugs berichtet und den Schutz der Vogelwelt gegen klimatische Schwädigungen behandelt. Eine Reihe von Filmen aus Tier- und Forst sind in Vorbereitung. So behandelt der Film „Wald und Wild“ das Firsche, Reh- und Schwarzwild und „In Tier- und Forst“ das jagdbare Kleinwild im deutschen Jagdgebiet. Zwei weitere außerordentlich reizvolle biologische Filme „Stimmen im Schilf“ und „Jagdbares Federwild“ zeigen unter Zuhilfenahme der neuesten Tele-Objektive in bisher noch nie angenommener Nähe das Liebesleben und Brutgeschäft des schweren Wasserwildes und jagdbaren Federwilds. Neue Geheimnisse der Pflanzenwelt erschleieren die Filme „Die Sprache der Pflanzen“ und „Schildee“.

Der Kulturfilm „Sechsheinige Baumeister“ zeigt uns eindrucksvolle Bilder vom Leben und von den staatsähnlichen Einrichtungen der verschiedenen heftigen Ameisenarten. Weiter entstehen einige Filme aus dem Gebiet der übrigen Naturwissenschaften und der Technik: „Unendliches Weltall“, ein astronomischer Film, „Wirbel im Wasser“, ein Film über die Erzeugung der Wasserwirbelbildung und deren Anwendung bei Flugregulierung und Kanalbau. Weiter die Fortschritte auf dem Gebiet der tiefen Temperaturen unter dem Titel „Kalt, kälter, am kaltesten“, wird uns ein weiterer Film berichten. Kulturfilme über die Reichsaufgaben und über die Ausbildung der deutschen Seefahrer auf dem neuen Segelschiff „Gorch Fock“ und ein Film über die schwimmenden Inseln der deutschen Luftflotte unter dem Titel „F. 1 wird Wirklichkeit“ folgen.

Weiterhin wird eine länder- und völkerverkundliche Filmserie fortgesetzt. „Kultstätten der Antike und Ägypten“, „Bering und seine Kaiserstadt“, „China, wo es am ehesten ist“ und „Kairo“ sind die Filmtitel der nächsten Arbeiten.

Wilhelm Prager wird Regisseur einiger Kulturfilme aus deutscher Landschaft und deutschem Leben. „Die Jar“ und „Das bergische Land“ sein. Außerdem wird er einen Film über ein ganz neues deutsches Land drehen, für den sich jeder Kinobesucher interessieren wird, „Die Tonfilm-Ateliers Neubabelsberg“.

Die Kulturfilm-Produktion der Ufa bietet Interessantes und Wissenswertes aus allen Gebieten des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens und dank der bedeutenden technischen Verbesserungen und Vervollkommnungen auf dem Gebiete der Tele-Objektive, Zeitraffer- und Zeitlupenphotographie ist es gelungen, eine Reihe von Bildern geheimnisvollster Naturvorgänge dem menschlichen Auge sichtbar zu machen, die einzigartig in der Welt sind.

Dhella im Eskimopelz

Balos Brautfahrt — das ist die verwegenste Brautfahrt, die man sich denken kann. Im schneitigen Kajak jagt er durch die Sturmkräfte übers wogende, brauende Nordmeer — wie eine Ruffschale treibt das Boot über die manns hohen Wellenkränze.

Aber Balo ist mit dem Meer verwachsen wie mit den Eisbergen und Gletscherpalten, er ist Herr des tosenden Meeres, wie sein Rivale Samo Herr des weißen Bären ist, dem er im schwankenden Kajak auf den Pelz rückt und den er mit einem einzigen Speerwurf erlegt.

Balo ist Eskimo, ist einer jener der grönländischen Erde verwachsenen Söhne, wie er dem geistigen Auge Knut Rasmussens vorgehoben haben möchte, dem berühmten grönländischen Dichter und Forscher und Schöpfer des neuesten Grönländers. Nur ein Knud Rasmussen, gebürtiger Grönländer, der von mütterlicher Seite selbst Eskimoblut in den Adern hatte — noch nicht lange deckt ihn die nordische Erde — konnte ein solches Filmwerk gestalten, das zum ersten Male unieren Erdenbürgern im hohen Norden voll und gerecht wird und sie uns in so unverfälschter Natürlichkeit vor Augen führt, wie sie sich eben geben und wie man sie wohl noch kaum zuvor auf der Leinwand erlebt hat.

In diesem Film gibt es keine Europäer, es gibt keine Promontorien und keine Stas — kein Architekt und kein Kulissenmacher haben mitgewirkt. Die Darsteller sind Eskimos, wachste, gebräunt-dunkle Kinder dieser einzigartigen erhabenen Natur, und diese Natur des majestätischen Schweigens braucht keine Atelierkünstler, die ihr nachhelfen.

Das Leben des Eskimos ist's, das in diesem Film, als wäre es „gespielt“ und „gestellt“, vorüberzieht in seiner ganzen selbsterklärenden und ungehemmten Natürlichkeit. Arbeit und Kampf, Jagd, Sport und Spiel wechseln in bunter Folge von Bildstreifen zu Bildstreifen. Köstlich und appetitanregend die Aufnahmen von den Waghäutern, wie diese naturhaften Kinder des Nordens das Bild in Pfeilspitzen zerhacken, wie diese noch bluttriefenden Fleischstücke zum Munde wandern und mit Heißhunger verschlungen werden, wie man sich hinterher das Blut von den Fingern abledet, als wäre es Schlagfahne.

Auch da oben in Grönland, bei diesem für Europäer-begriffe primitiven Volke, spielen sich Romane ab, Romane um Liebe und Tod.

Balos Brautfahrt — das ist ein solcher Roman. Nicht nur, daß der Held des Films, so will es unarischer Väter Brauch, sich die Braut in donnernder Sturmnacht von einem überaus entseffelten Nordmeer holen muß — auch bei den Söhnen des Nordens gibt es heißblütige Dhellos, um so mit einem Dhello im Eskimopelz hat Balo einen bittereren Kampf auszufechten, aber das Recht ist auf seiner Seite, und mit dem Recht die höhere Gewalt der Natur, die den Rivalen tötet.

Diesem Ausklang des Films, der überträgt und dessen Einzelheiten nicht verraten werden sollen, geht voraus spielen mit Spannung geladenen Szenen ein Tanz voraus, der von allen üblichen Kulttänzen abweicht und insofern ist für die Mentalität dieser harten Söhne des Nordens: Der Trommeltanz. Er wird ausgeführt von den beiden Gegnern — Balo rührt die Trommel zum Schlag, und jeder Schlag auf das Seehundfell soll dem Rivalen gelten, und das ganze Dorf steht teilnahmsvoll schadenfroh drum herum und applaudiert die Schläge mit brüllendem Gejohle. Der andere läßt diese Kavalkade der moralischen Fälschung über sich ergehen, bis es ihm unerträglich wird und er das blühende Jagdmesser zieht.

Turnen · Spiel · Sport

Der kommende Sonntag.

Gauliga:

Südwest: SpVgg. Fürtz — FC. Schweinfurt, A.S.V. Nürnberg — Bayern München, Wacker München — 1860 München, Schwaben Augsburg — SpVgg. Weiden, TSV Regensburg — FC. Nürnberg.
Süd: VfL Ludwigsb. — Borussia Neunkirchen, FC. Kaiserslautern — Union Neudorf, Sportfr. Saarbrücken — Saar 05 Saarbrücken, Wormatia Worms — FK. Pirmasens.
Bezirksklasse:
Mittelbaden Gruppe 1: Raftatt — Durmersheim, Neureut — Daxlanden, Ruppenheim — Forchheim, Weiertheim — Frantonia, VfL Baden-Baden — SpVgg. Baden-Baden.
Mittelbaden Gruppe 2: Weingarten — Brödingen, Ballspiel-Club — SC. Forchheim, Mühlacker — Eutingen, Forst — Durlach, VfL Forchheim — Birkenfeld, Enzberg — Neieren.

Der Fußball am kommenden Sonntag.

Ein erstmalig volles Programm bringt der dritte Spieltag in Südd. Fußball-Gauen. Die ersten Kämpfe um die besetzten Punkte brachten gleich ganz gehörige Überraschungen, für die besonders Badens und Württembergs Neulinge sorgten. Die weitere Entwicklung der neuen Meisterschafts-Saison kann deshalb mit großem Interesse verfolgt werden. Sie wird bestimmt an Spannung und Härte der Vorjahre kaum nachgeben. So bringt auch der kommende Sonntag eine ganze Anzahl großer fußballsportlicher Ereignisse.

In Baden

Wird der vorjährige Meister SpV. Waldhof seine gegenüber dem Vorjahre wenig veränderte Mannschaft ins Gesicht schicken. Seine Visitenkarte gibt er auf der Sportplatzanlage des Mannheimer Neulings, FC. 08, ab, der sich bereits durch die überraschende Punkteerteilung am Vorsonntag gegen KSV. erhöhte Achtung verschaffen konnte. Leicht wird es dem Meister nicht werden, aber wenn er seine famose Mannschaft wiederum zur Stelle hat, so dürfte das Vorhaben schon gelingen. Erhöhtes Interesse bringt man auch dem Kampfe auf dem VfL. Blau in Mannheim entgegen. Hier treffen sich zwei Mannschaften im ersten Punktekampf, die in ihren letzten Freundschaftsspielen mit ganz vorzüglichen Leistungen aufwarteten. VfL. Mühlacker sowie VfL. Mannheim sind technisch gut durchgebildete Mannschaften, mit denen auch dieses Jahr sehr stark zu rechnen sein wird. Mit nicht minderer Spannung sieht man auch dem erstmaligen Auftreten des 1. FC. Forchheim entgegen, der auch mit ganz netten Empfehlungen und berechtigten Hoffnungen in die neue Saison zieht. Die erste Herrenprobe bestritt er gegen die wichtige Mannschaft des VfL. Neudorf und wird die Klub-Elf mit dieser Feuerprobe zu beweisen haben, ob und inwieweit mit ihr gerechnet werden kann. Bereits die zweite Begegnung bestritten die einen guten Start aufweisenden Mannschaften von FC. Rhönitz u. FC. Freiburg im Karlsruher Wildpark-Stadion. Die Rhönitz-Elf, die in Karlsdorf einen vorzüglichen Eindruck hinterlassen hat, soll zur Zeit in ausgeglichener Form sein. Für die Gäste aus Freiburg wird es schon eine größere Belastungsprobe bedeuten, jedoch wird dem Gastgeber unbedingt ein kleines Plus einräumen müssen. Der FC. 08. verfügt andererseits ebenfalls über eine sehr gut durchgebildete Mannschaft, deren Angriff unter der klugen Führung des schlagkräftigen Peters der Rhönitz-Interimsmannschaft sicher ein schwer zu lösendes Rätsel aufgeben wird.

In Württemberg

bestreiten die Stuttgarter Riders nach ihrem unglücklichen Start gegen den SpV. Feuerbach ihr zweites Verbandsspiel zu Hause. Der mit vier Punkten die Tabelle anführende SpV. Ulm hat sich überaus vielversprechend eingeführt und wird in Degerloch bei den „Riders“ seine gute Form erneut unter Beweis stellen. Haben sich jedoch die Blau-Weißen von dem Feuerbacher Schreck einigermaßen erholt, so unterliegt ein 3. Sieg der Ulmer einem sehr starken Zweifel. Die zweite Begegnung in Degerloch führt die Stuttgarter Sportfr. mit dem vorjährigen Meister Union Bödingen zusammen. Gewiß wird hier die größere Bucht der Bödingen den Ausschlag geben, aber die „Freunde“ werden nicht ohne weiteres gewillt sein, auch im 2. Auftritt und zumal auf eigenem Gelände als Punkte-

lieferant zu dienen. In Eßlingen wird man mit großer Spannung den Bezwinger der Stuttgarter Riders erwarten. Der Neuling, der seine beiden ersten Spiele ziemlich deutlich auf freiem Gelände verlor, wird diesmal ernstlich die Sachlage beurteilen, jedoch die tapferen Feuerbacher bestimmt von den Eßlinger Sportfreunden eine harte Probe auferlegt bekommen. Der 3. Stuttgarter Verein, der VfB., unternimmt eine schwere Reise nach der Münsterstadt Ulm, wo er dem VfB. 94 seine Gastrolle abgeben wird. Die Ulmer, sowie die Stuttgarter haben ihr erstes Punktspiel klar für sich entschieden, jedoch man gespannt sein darf, ob die Ulmer auch weiterhin ihre beachtliche Form gegen die technisch reiferen Bewegungsspieler zur Geltung bringen können. Immerhin liegt eine Punkte-Teilung stark im Bereich der Möglichkeit.

Bezirksklasse Mittelbaden.

Gruppe Ost.

Auch die zweithöchste Fußballklasse hat für den kommenden Sonntag ein wirklich interessantes Programm abzuwickeln. Der erste Auftakt brachte auch noch hier keine Beurteilung des zu erwartenden Stärkeverhältnisses. Die kommenden Spiele werden dazu eher angetan sein, über bestimmte Vorhersehungen und sonstige Betrachtungen etwas ausführlicher zu berichten. Die Vereine der Gruppe Ost liefern sich am kommenden Sonntag durchweg interessante Begegnungen. Der FC. Raftatt empfängt die energiegelassen Durmersheimer, während sein stärkster Widersacher der FC. Daxlanden sich in seine nähere Umgebung zum VfL. Neureut begibt und sicherlich alle Register seines Könnens ziehen muß. Auch die weiteren Begegnungen Ruppenheim-Forchheim, Weiertheim-Frantonia und die Bad.-Badener unter sich, nehmen besonderes Interesse für sich in Anspruch.

In der Gruppe West

finden wir am kommenden Sonntag zahlreiche Forzheimer unter sich. Das angelegte Pflichtspiel VfL. Forchheim-Birkenfeld muß verlegt werden, infolge des am Sonntag im Karlsruher Wildpark-Stadion zum Austrag gelangenden Gaupokal-Endspiels zwischen VfL. Forchheim und Arminia Bierheim. Die Brödingen Germanen, die am Sonntag gleich mit einer netten Überraschung in die neue Saison zogen, werden diesmal in Weingarten zu beweisen haben, ob in weiterer Folge mit ihnen zu rechnen sein wird. Der SC. Forchheim begibt sich zum VfL. Mühlacker, während Eutingen in Mühlacker keine Gastrolle abgibt. Die Durlacher Germanen haben eine nicht minder gefährliche Aufgabe zu lösen. In Forst wird ihnen ihr Namensvetter ganz gehörigen Widerstand entgegenzusetzen, jedoch die Durlacher schon voll aus sich herausgehen müssen, wenn sie auch dieses Jahr die Rolle des Vorjahres zu spielen gedenken. Auch die Begegnung Enzberg-Neieren dürfte eine Beurteilung des Stärkeverhältnisses dieser „Neulinge“ in Mittelbaden bringen.

Tages-Anzeiger

Samstag, 15. Sept. 1934:

Bad. Staatstheater: Der Ring des Nibelungen, Rheingold, 20—22,30 Uhr.
Scala-Theater: Die unsichtbare Front, 7 u. 8,30 Uhr.
Marigraben-Theater: Der Herr Finanzdirektor, 7 u. 8,45 Uhr.
Kammerlichtspiele: Elisabeth und der Narr, 7, 8,30 Uhr.
Festhalle: Eröffnungsfest, abends 8 Uhr.

Sonntag, den 16. Sept. 1934:

Bad. Staatstheater: Der Ring des Nibelungen, Die Walküre, 18—22,30 Uhr.
Freilichtaufführung im Schloßgarten: Der Widerspenstigen Zähmung, 19,30—22 Uhr.
Scala-Theater: Die unsichtbare Front.
Marigraben-Theater: Der Herr Finanzdirektor.
Kammerlichtspiele: Elisabeth und der Narr.
Blume Durl.-Aue: Kirchweihfest.
Festhalle: Kirchweihfest.
Hotel Post: Konzert.
Stadion: Kirchweihfest.
Karlsruher Hof: Konzert.
Neue Karlsburg: Konzert.
Tramb: Konzert.
Neerhof: Konzert.
Biehmarktplatz: Volksbelustigung.
Walhorn D.-Aue: Großes Tanzveranst.
Gasthaus zur Blume: Kirchweihfest mit Ball, Frühchoppenkonzert, Gartenball Tanz, Bierkeller Tanz und Konzert.
Mitter AG-Platz: Spvgg. D.-Aue I. — Wöllingen I., 3 Uhr.

Man will wissen, was man kauft . . .

Seitdem Krieg und Nachkriegsercheinungen das Wirtschaftsleben in Unordnung gebracht haben, sind wir mit wirtschaftstechnischen Sachausdrücken so übersättigt worden, daß viele Kreise unseres Volkes ein laies Grauen vor diesen Dingen gepakt hat. Eigentlich hat ja auch keiner dieser Sachausdrücke für uns etwas Gutes bedeutet. Immerhin gibt es einige wirtschaftliche Begriffe, die es doch wert sind, daß jeder sich mit ihnen auseinandersetzt. Dazu gehört vor allem der „Markenartikel“.

In der Praxis des täglichen Lebens hat man dauernd mit ihm zu tun. Wenn wir statt „ein Stück Seife“, „eine Flasche Parfüm“, „eine Dose Schokolade“ usw. ganz bestimmte Arten dieser oder anderer Artikel mit Angabe ihres Namens — meistens eines sehr wohlklingenden Namens! — verlangen, so kaufen wir „Markenartikel“. Markenartikel sind Waren, die von bestimmten Fabriken unter bestimmten Namen mit bestimmter Kennzeichnung (Marke) zu festen, gleichbleibendem Preis herausgebracht werden.

Es gibt kaum Branchen, die sich ganz dem Markenartikel verschließen. Von der Kosmetik über Haushaltsartikel, von Gegenständen der Kleidung (Strümpfe, Hüte usw.) über technische Artikel (Zündkerzen, Autos usw.) erstreckt sich der Bereich des Markenartikels heute bis in die landwirtschaftlichen Erzeugnisse hinein, die durch ihre Eigenart bisher den größten Widerstand geleistet haben. Und die Entwicklung geht unaufhaltsam weiter.

Das zeigt, daß beim Käufer ein Bedürfnis nach Markenartikeln vorhanden sein muß. Und in der Tat sind seine Vorzüge gerade für den rechnenden und vorsichtig wählenden Käufer sehr groß. Die Tatsache, daß der Fabrikant eines Markenartikels mit seinem Namen und seiner ganzen Existenz für sein Produkt eintritt, daß dieses in immer gleicher Qualität und zu gleichen Preisen in jedem Geschäft zu haben ist, daß es gewissermaßen dauernd unter der öffentlichen Kontrolle von Millionen steht, gibt dem Käufer Sicherheit und Garantie. Probieren kann man heute nicht mehr alles selbst; deshalb tut man gut daran, solche Artikel zu kaufen, die dauernd unter Einfluß ihres Namens vor dem kaufenden Publikum ihre Bewährung nachweisen.

Bad. Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 15. bis 23. September 1934.

Im Staatstheater:

Samstag, 15. Sept.: C 1. Neu einstudiert: „Der Ring des Nibelungen“. Vorabend: „Das Rheingold“. Von Wagner 20 bis gegen 22,30 (5.—).
Sonntag, 16. Sept.: B 1. Neu einstudiert: „Der Ring des Nibelungen“. Erster Tag: „Die Walküre“. Von Wagner 18 bis gegen 22,30 (5.—).
Montag, 17. Sept.: C 1. Zum ersten Mal wiederholt: „Ein Kerl der Spelakert“. Komödie von Dietrich Ehart. 20 bis gegen 22,30 (3.90).
Dienstag, 18. Sept.: C 1. Zum ersten Mal wiederholt: „Kabale und Liebe“ bürgerl. Trauerspiel von Schiller. 20 bis gegen 22,30 (3.90).
Mittwoch, 19. Sept.: A 1 (Mittwochnacht), S 1, 1. „Der Troubadour“. Oper von Verdi. 19,30—22 (4.50).
Donnerstag, 20. Sept.: AG-Kulturgemeinde. Zum ersten Mal wiederholt: „Die Jungfrau von Orléans“. Trauerspiel von Schiller. 20 bis gegen 22,30. (0.60—1.50).
Freitag, 21. Sept.: F 2 (Freitagmiete). Th.-Gem. 1—100. „Der fliegende Holländer“. Oper von Wagner. 20 bis nach 22,30 (5.—).
Samstag, 22. Sept.: G 2. Th.-Gem. 101—200. „Salome“. Von Richard Strauss. 20—21,30. (5.—).
Sonntag, 23. Sept.: Außer Miete. „Einmaliges Gastspiel Karlsruher Opernkräfte. „Der Rosenkavalier“. Von Richard Strauss. 19 bis nach 22,30. (6.30).

Freilichtaufführungen im Schloßgarten:

Sonntag, 16. Sept.: Zum dritten Mal: „Der Widerspenstigen Zähmung“. Lustspiel von Shakespeare. 19,30 bis 22. (0.50—1.50).
Dienstag, 18. Sept.: Zum ersten Mal: „Freilichttänze“. 19,30 bis gegen 21,30. (0.50—1.50).
 Neuanmeldungen für die Jahresplatzmiete und Platzsicherung werden bei der Theaterkasse entgegengenommen.
Vorverkaufsstelle: In Durlach: Musikhaus R. Weiß, Adolf Hitlerstraße, Tel. 458.

Die Gemeinde Wolfartsweier hat einen abgängigen **Sarren** im Submissionswege zu verkaufen. Angebote hierauf per Bentner Lebensgewicht wollen bis längstens Mittwoch, den 19. September d. J., nachmittags 6 Uhr, auf dem Bürgermeisteramt eingereicht werden.
 Wolfartsweier, den 14. September 1934.
 Der Bürgermeister.

Möbelhaus A. Galler

Ab heute den 15. September befinden sich meine Verkaufsräume Karlsruhe **Kaiserstr. 24** bis jetzt Kronenstraße 17 a

Ich halte mich auch fernerhin meiner werten Kundschaft, sowie dem verehrten Publikum hier und auswärts bestens empfohlen.

Ehstandsdarlehen und Bedarfsdeckungsscheine werden in Zahlung genommen.



Karl Hummel
 Durlacher
 Einziges vom Reichsfachstand genehmigtes Möbeltransport-Unternehmen am Platze.

Metallbetten
 443



Metall-Betten
 Haben Sie schon einmal die neuen, farbigen Metallbetten gesehen . . . wie z. B. die neue Birkenmaserung?
 Kommen, sehen u. staunen Sie!
Spezialgeschäft
Max Kachur
 Karlsruhe, Kaisersstraße 19

Meißburgers Uhren
 gehen richtig und das ist ganz besonders wichtig.

Steppdecken
 jetzt reinigen lassen

Färberei Roth
 Annahme: Fabr. Pflanzstr. 114



bestbewährt
 Südd. Möbelindustrie
Gebr. Trezger GmbH.
 Karlsruhe
 Kaiserstr. 97
 Ehstandsdarlehen.

Rosinen-Mandeln Röstkaffe
 Vertreter, der die Läden besucht, von Hamburger Importhaus gesucht
Grothkarst-Kommandit-Gesellschaft, Hamburg 53

Heiraten!
 vermittelt von Stadt und Land streng reell.

Just. Fr. R. Morawik
 Karlsruhe, Kaiserstr. 64
 Gebr. 1911 Telefon 4239

Dieneilich sparsam
 lochen soll Kauf ich den Gasparberd bei **Wilhelm Stoll** Installationsgeschäft, Weoboldstr. 4 Telef. 232

Most- u. Safelobst

wird täglich zum Tagespreis abgegeben.

Hofgut Hohenweltersbach
 Fernsprecher 314.

An der oberen Reuth an der Straße gelegen, ist eine Reihe **Bauplätze** zu verkaufen.

Näheres Gieherei Mohr.

Osram-Lampen
 Verkaufsstelle
Elektro.-Müller, Schloßstr.

Haus
 gegen Barzahlung zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 596 an den Verlag.

Eine guterbaltene **Obstpresse**
 ca. 5 Bentner fassend, zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 599 an den Verlag.

1 Saß von 200 bis 300 Liter gegen Vergütung zu leihen gesucht
 Amalienstraße 27, 1. St.

Guterhalt. Kleiderschrank
 mit Abteilung für Wäsche, zu kaufen gesucht. Angeb. m. Preis unt. Nr. 597 a. d. Berl.

Sehr preiswert! Wohnzimmer
 Schönes Modell, u. auf alle Fälle geeignet für eine Kleinwohnung. Die Einrichtung besteht aus einem modernen **Büfett** u. Glaschiebetüren u. praktischer Schreibplatte, **1 Ausziehtisch** u. Hart gerundet. Ed. 4 Stühle mit Polsteris. Stoffüberzug nach Wahl. **Preis nur 4270.-** Bevor Sie kaufen, sehen Sie sich bitte dieses Zimmer unverbindl. an, u. Sie werden erstaunt sein über den niederen Preis.

Möbel-Gondorf
 Karlsruhe, Erbprinzenstr. 2-4 (neb. Pianohaus Schweisgut) Ehstandsdarlehen.

Süferieren bringt Erfolg!

Schöne, sonnige **4-Zimmerwohnung**
 gr. Tiele, Bad, Wank u. allem Zubehör in schönster Durlacher Gasse auf 1. 10. zu vermieten.
 Zu erfragen im Verlag.

Die beste Reklame
 ist und bleibt ein **Inserat**
 im „Durlacher Tageblatt“



Die beste Reklame
 ist und bleibt ein **Inserat**
 im „Durlacher Tageblatt“

Die beste Reklame
 ist und bleibt ein **Inserat**
 im „Durlacher Tageblatt“

Die beste Reklame
 ist und bleibt ein **Inserat**
 im „Durlacher Tageblatt“

Die beste Reklame
 ist und bleibt ein **Inserat**
 im „Durlacher Tageblatt“

Die beste Reklame
 ist und bleibt ein **Inserat**
 im „Durlacher Tageblatt“

Die beste Reklame
 ist und bleibt ein **Inserat**
 im „Durlacher Tageblatt“

Auf zur Kirchweihe

Gegenüber dem Bahnhof in Durlach

Aufgestellt sind: Karusell, Kettenflieger, Kinder-Fahrräder, Karusell-, Schieß- u. Sporthallen, Wurfkugeln, Zuckerbuden, Eisstände u. a. m. Zum Besuche laden ein: Die Besitzer

Statt besonderer Anzeige.

Wir haben unsere in Gott entschlafene liebe Mutter und Großmutter

Frau Marie Binz

geb. Tiefenbacher

am Sonntag, den 9. September 1934, mittags 3 Uhr auf ihren Wunsch im Familiengrabe in Hochstetten beigesetzt

Wir danken für alle Beweise der Liebe während ihrer Krankheit und bitten um stille Teilnahme.

Familien Binz, Wetzler, Krauss
BREISACH-HOCHSTETTEN.

Danksagung.

Für die so große Anteilnahme bei dem herben Verlust uns res unvergesslichen Liebste, sagen wir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank, ganz besonders für die vielen Kranz- u. Blumenpenden und die Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Gustav Piston u.
Frau Erna
geb. Grether

Gasthaus zur Blume Durlach

Fernsprecher 304

Eigene Schlachtung und Wurstfabrikation / „Linde“ elektrisch-automatische Kühlung

Sonntag und Montag:

Kirchweihfest mit Ball

Sonntag ab 11 Uhr: **Frühshoppenkonzert** ausgeführt vom Musikverein im GARTENSAAL: **Tanz-Sport-Kapelle Falter, Pforzheim**

IM BIERKELLER: **Tanz- u. Stimmungs-Kapelle Schleifer**
Haupt-Ausschank der Riegeler Export-Biere direkt vom Pflug
Schweinsbratwurst-Rösterei im Garten Nach Schluß Autoverbindungen

Achtung!

Zum Auftakt des Staatsjugendtages der deutschen Jugend, marschieren das Jungvolk um 1/8 Uhr im Schein der Fackeln durch die alte Markgrafenstadt Durlach. Anschließend Kundgebung auf dem Schloßplatz.

Achtung!

Der Stammführer
F. P. Kurt Alfelig.

Oehlmühle Durlach

wieder in Betrieb!

Bearbeitet werden: **Mittwochs: Mohr**
Donnerstags: Neys
Ursprungs- und Bewertungsscheine sind mitzubringen!
Albert Weisenberger, Friedrichstraße 10

„Karlsruher Hof“

Für die Kirchweih empfehle ich das Beste aus Küche und Keller!
Neuen Wein, Zwiebelkuchen, Wild!

Sonntag u. Montag **KONZERT!**

Es ladet ein Familie A. Gens

Hotel Post

Spezialausschank der Bad.-Pflz. Winzergenossenschaften
Kirchweih-Sonntag und -Montag

Großes Gockeleffen

Ein ganz Masthahn mit gemischt Salat für 2 Personen
z. B. 2.20. Außerdem für Feinschmecker:

Junge Gans, Ente, Feldhuhn, Rehbraten u. s. w.

An beiden Tagen von 6 bisweilen 8 Uhr:

Kapelle Millof!

Neuer süßer Markgräfler

Gasthaus zur Traube

Kirchweih-Sonntag und Montag

KONZERT

Kirchweih-Sonntag morgen

Neuer Süßer

Durlacher Kaisersberger u. Pflzer Reifer mit Zwiebelkuchen. — Empfehle ferner gepflegte alte Weine, H. Schremp-Prinz-Biere
Reichhaltige Speisekarte — eigene Schlachtung —
Schöne Lokalitäten.
Es ladet freundlichst ein: **FAMILIE KUNZ.**

Auf nach Aue ins „Waldhorn“

Telephon 849

Ausschank ausgesuchter bester Markenweine aus dem bad. Oberland, sowie Rhein- u. Moselweine. — ff Höpferbier, reichhalt. Speisekarte.

Kirchweih-Sonntag und Montag

Großes Tanzvergnügen!

Billige Preise. Reelle Bedienung.
Es ladet freundlichst ein
Karl Oehler, Metzger u. Wirt.



Täglich einen „Diener der Gesundheit“ trinken, die bewahren dem Körper jugendliche Frische.

Teinacher Hirschquelle
und Sprudel
Imnauer Apollo-Sprudel

halten Magen, Darm und Nieren in Ordnung und kosten nur Pfennige täglich.

Überall zu haben
Vertreter: **Julius Schaefer**, Blumen-Drogerie, Durlach, Ad. Hitlerstr. 10, Tel. 296
Karl Atner jun., Mineralw.-Vertret., Durlach, Amalienstr. 23, Tel. 191.

Einladung!

Wir laden zur **Durlacher Kirchweih** unsere Bekannten und Freunde herzlichst ein.

Vorzügliche Küche, prima Weine, sowie ab heute **Alleinausschank** des beliebten **Sinner Exportbieres.**

Chr. Jäger u. Frau, zum Pflug.

Über Kirchweih:

Ausschank von der Winzergen. Neuweier

„ „ „ „ verein Kallstadt

„ „ „ „ Durlacher Kaisersberger

Verkauf über die Straße Ltr. -65

Es ladet höflichst ein

Familie Bohlinger, zum Weinberg.

»Neue Karlsburg«

Morgen Kirchweih-Sonntag und Montag

KONZERT!

Bekannt gute **Butter-Küche** bei mäßigen Preisen.
Reelle Weine! Schremp-Prinz-Bier!

— **Neuer Süßer** —

Gulat.

Auf zur Kirchweih in den „Meyerhof“

Empfehlen

Neuen Süßen mit Zwiebelkuchen

sowie das Beste aus Küche und Keller!

Sonntag u. Montag **KONZERT**

Es ladet freundlichst ein **E. Däuble u. Frau.**

Bahnhofgaststätte

DURLACH

Inhaber: Otto Schmitt

empfeht zur Kirchweih

prima neuen Wein mit Zwiebelkuchen, jg. Bratbäcker, Schwarzwälder Sauerkrautwürste mit Sauerkraut

Kirchweihfest in's Stadlon

Es spielt eine neue Stimmungskapelle.

Stadlon Durlach

Festhalle Durlach

Kirchweihsonntag und Montag

Ball

Gasthaus zur Blume

Durlach-Aue

Kirchweih-Sonntag und Montag

TANZ Standartenkapelle Durlach

eigene Schlachtung, reichhaltige Speise-Karte, reine Weine

H. Moninger Biere, **neuer Süßer**

Es ladet höflichst ein: J. Emmert u. Pflug



monatlich nur RM. 7.90

ERLEICHTERN SIE IHRE ARBEIT

Lassen Sie sich von der Olympia Simplex helfen. Die Zeit, wo die Schreibmaschine nur in Büros gebraucht wurde, ist endgültig vorbei. Wer heute vorwärts kommen will, muß mit der Maschine schreiben.

Olympia Simplex vereint in sich alle Hauptvorteile einer großen Schreibmaschine und ist trotzdem so billig, weil auf leicht entbehrlich Luxus verzichtet wurde.

Olympia Simplex gewährleistet gleichmäßige Schrift, viele saubere Durchschläge und spielend leichten Anschlag.

Das bekannte Olympia Teilzahlungssystem gibt Ihnen die Möglichkeit, die Olympia Simplex in bequemen Monatsraten zu zahlen. Auf Wunsch haben Sie nur RM. 7.90 pro Monat aufzuwenden.

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unsere Prospekte OS u. OT, leibster informiert Sie über Zahlungsbedingungen.

EUROPA SCHREIBMASCHINEN A.G., ERFURT oder Stuttgart-N, Friedrichstraße 3.

Geben Sie bitte den Abschnitt als Drucksache auf.

Senden Sie mir bitte unverbindlich und kostenlos die Prospekte OS und OT.

Name: _____ Ort: _____ Adresse: _____

Schlafzimmer, Speisezimmer und Küchen

in sehr großer Auswahl, sehr schöne Modelle und was die Hauptsache ist **sehr billig** wieder eingetroffen

Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer

Karlsruhe, Passage 3-7 Ehestandsdarlehen



Warfa

die Volks-Seife u. -Creme mit Hautnahrung

Preis 15 und 25 Pfg.

Einheits-Tube 25 Pfg.

Gebrauche Warfa und Deine Haut bleibt gesund!

„Glaub mir, mir hat es das Herz im Leib umgedreht, als ich dich gestern unter den Bauern sitzen sah, total betrunken und ohne jeden Halt. Da kam mir die Erinnerung an jene Zeit, wo wir zulammen auf feurigen Rossen über die Steppe sprengten. Wie herrlich sahst du immer aus in deiner straffen Uniform...“

„O ja“, unterbrach ihn Petri — „das war eine schöne Zeit. Die kommt nie wieder.“

„Boreerst einmal nicht! Aber bedenke, du bist nicht der einzige, den der Krieg in eine andere Bahn geworfen hat. Du hast nur wie einen seltenen Willen beiseite. Auch die Weiber waren schon immer eine schwache Seite von dir.“

„Ja die Weiber und der Saff, die reiben den Menschen uff!“ leierte Alex lafonisch.

„Legteres vor allen Dingen. Denn durch den Alkoholgenuss wird der Mensch zu Sklaven anderer Menschen. Also Alex, ich bitte dich, beherzige meine Worte.“

„Gewiß Ruppert!“ Petri streckte dem Freunde die Hand hin. „Ich danke dir Ruppert, daß du mir helfen willst.“

In diesem Augenblick war es ihm ernst.

Die Freunde schlenderten weiter über die Weiden hinaus.

„Du bleibst vorderhand einmal bei uns“, nahm der Gutsherr nach einer Weile wieder das Wort. „Ich hoffe, daß du ich bald von deinen Strapazen erholt hast und daß es dir eckält bei uns. An dem süßen Weizen meiner Frau darfst du ich nicht stoßen. Sie ist anfangs gegen jedermann so. Du mußt sie nur erst besser kennen lernen.“

Petri wurde es bei diesen Worten ein bißchen unangenehm zumute. Und doch konnte er eine geheime Ironie nicht verbergen, als er antwortete:

„Ich hoffe, daß ich vor den Augen deiner strengen Gemahlin noch Gnade finden werde.“

„Daran zweifle ich gar nicht. Du warst immer schon ein guter Gesellschaftler und bei der Damenvwelt ein Ansehorener.“

Das schmeichelte Petri ungeniein und er fühlte die Notwendigkeit, dem andern etwas unter die Nase zu reiben, von der Wiener Bäckerin.

Ruppert lachte darüber und meinte:

„Ich bin dir heute dankbar dafür, daß du mich ausgestochen hast. Bei Helene wäre es dir nicht gelungen.“

„D, das klingt ja ganz liegesbewußt!“

„Ich weiß, daß ich so reden darf, denn Helene liebt mich, und ist treu wie gold.“

„Solche Frauen sind zu schätzen“, antwortete Petri. Was er sich in diesem Augenblick dachte, verschwie er lieber.

Am Sonntag Mittag wurde Ruppert von Tegernsee aus angerufen, er möchte an einer Besprechung des Kurvereins teilnehmen.

„Schade“, sagte er zu Alex, „heut fällt unser Sonntagsritt ins Wasser. Du kannst aber auch allein ausreiten, wenn du Lust hast.“

Gleich nach dem Essen sprengte Alex aus dem Hof, gegen den Wald hin.

Helene und Ruppert sahen ihm nach. Es war eine Augenweide, Alex reiten zu sehen. Schon beim Regiment war er bekannt als der beste Reiter.

„Du bist immer so fremd, so kühl zu Alex“, wandte sich Ruppert an Helene. „Hast du irgend etwas persönliches gegen ihn?“

„Er ist mir nicht sympatisch“, antwortete Helene kurz. Warum, das verschwie sie leider. Später bereute sie es bitter, daß sie sich in dieser Stunde Ruppert nicht anvertraut hatte.

Alex war nur bis zum Waldrand hingeritten. Dort sprang er aus dem Sattel, band das Pferd an eine Weidenstaude und legte sich lang ins Gras.

Dabei ließ er aber die Straße nicht aus den Augen. Ungeachtet eine halbe Stunde mochte er so gemartet haben, da kam in raicher Fahrt vom Gutshof her ein Kautmägerl, bog in das Dorf ein und wand sich drüben den Anhang hinaus, um im Wald zu verschwinden.

Es war der Gutsherr von Wildenreute.

„Ueber Petris Gesicht glitt ein Lächeln. Ein Weisichen blieb er so stehen und sah zu den wiegenden Wipfeln auf. Dann schob

sich seine Stirne in Falten. Seine Gedanken beschäftigten sich mit Helene. Ihre Unnahbarkeit brachte sein Blut in Wallung. Seine Eitelkeit verletzte es tief, daß die Frau, der er einst alles bedeutete, heute so von oben auf ihn herabsah.

Petri sprang auf und schwang sich in den Sattel. Wenige Minuten später betrat er die Villa.

Im Flur blieb er lauschend stehen, denn von oben heras drangen die Klänge des Klügels, gleich einer Sturmflut, die vernichtet, was ihr im Wege steht.

Da wurde in Petri der Künstler wach. Er kletterte die Treppen hinauf in sein Zimmer, nahm die Geige aus dem Kasten und trat lautlos bei Helene ein.

Inmitten des Zimmers blieb er stehen, dann setzte er die Geige an das Kinn. Fein — ganz leise kamen die ersten Töne.

Helene stupte. Aber sie spielte weiter. Eine unbestimmte Macht zwang sie weiter zu spielen.

Erst nach einer Weile ließ sie die Hände in den Schoß sinken.

Petris heißes, leidenschaftliches Spiel strömte über sie hin, füllte sie ein in eine Welle mornigen Empfindens. Sie schauerte zusammen vor der wilden Glut des Mannes, der in sein Spiel schrankenlos hineinschüttete, was ihn bewegte. Bald klang es — als ob eine Herde wilder Pferde über die Steppe sprengte, alles was weich und gut ist, zusammentrampelnd.

Dann wieder ein langsames Verebben, alles Wilden... still wird es über der Steppe... nur das feine Rauschen eines Wassers... ein Schluchzen, wie das Weinen eines sehnsüchtigen, tranken Menschen... dann Stille.

Helene wandte den Kopf.

Petri stand noch immer am gleichen Fleck und hatte die Geige an die Brust gedrückt. Seine Augen leuchteten übernatürlich groß in dem bleichen Gesicht. Seine Brust atmete bestig.

Helene betrachtete ihn. Dann sagte sie, einen Schritt auf ihn zugehend:

„Geht warst du wieder ein Eckel meines früheren Jhs.“

Er lachte hart auf.

„Muß ich immer erst meine Geige sprechen lassen, um verstanden zu werden?“

„Wie könnte man dich anders verstehen? In dir leben doch zwei Naturen; der große Künstler, und dessen schroffes Gegenstück, der kleinliche, im Kern wertlose Mensch.“

„Dann haben auch deine Gesühle damals nur ersterem gegolten?“

„Nein! Zu jener Zeit war ich noch unerfahren, um das unterscheiden zu können. Aber warum ereisern wir uns über ein Gespräch, das doch zwecklos ist?“

Helene wollte an ihm vorbei, zur Türe hinaus.

Da umklammerte er mit raschem Griff ihren Arm.

„Bleib! Ich habe zu reden mit dir!“

„Ich wüßte nicht, was wir uns zu sagen hätten.“

Keuchend ging sein Atem. „Liebst du den — den andern?“

Ueber Helenes Antlitz flog eine Blut der Empörung.

„Was berechtigt dich zu dieser Frage?“

„Ob du ihn liebst, will ich wissen!“

Ganz furchtlos sah Helene dem Frager in die lobrenden Augen. Dann sagte sie: „Ja! — Ich liebe ihn! — Mehr als alles in der Welt!“

„Und für mich hast du gar nichts mehr übrig?“ schrie er wild.

„Doch! — Verachtung!“

Da schlug die Geige lärmend zu Boden. Und ehe Helene sich versah, hatte sie Petri mit rauhem Griff an sich gerissen.

„Ich will aber nicht hinter dem andern zurückstehen! Ich habe ältere Rechte auf dich! Und bist du dem andern Weib, so sollst du mir Geliebter sein!“

Da schrie Helene auf. Gleichzeitig hob sie die Faust und schlug Petri zwei — dreimal ins Gesicht.

Da ließ er los und Helene taumelte aus dem Zimmer.

(Schluß folgt am Samstag, 22. Sept.)

Lesst Eure Heimatzeitung das „Durlacher Tageblatt.“

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

DIE WILDREUTERIN

Roman aus dem Leben von Hans Ernst

Urheberrecht: Herold-Verlag, Homburg-Saar

12

Noch ehe die Mutter antworten konnte, drängte sich das Mädchen schon heran.

„Gitt schön, Mutter laß mich! Die Frau ist doch so gut, wir man immer hört, und dann kann ich mir auch, was verdient dabei und dir helf'n.“

„Ich muß ja froh sein, wenn mir jemand helf'n will. Aber wie soll ich dir dds alles danken, Jäger?“

„Dadurch, daß Ihr mir nichts nachtragt, daß ich es war der den Kindern den Vater und Euch den Mann nahm.“

Rupp wandte sich dann an das Mädchen: „Also, Hannl, du kommst morgen hinüber nach Wildenreute. Die Frau kann dann alles nähere mit dir besprechen.“

Hierauf reichte er jedem die Hand und schritt wie von einer Zentnerlast befreit auf die Straße.

Nach kurzem Ueberlegen betrat er den Ramscheberhof.

Mag, Klara und die Gehalten saßen in der großen Stube gemeinsam beisammen.

„Ich möchte den Ramscheber sprechen“, sagte Rupp.

„Den Vater, oder mein Mann?“ fragte Klara aufstehend.

„Den alten Ramscheber!“

„Kommt mit, ich führ dich näher ins Hänschen.“ Sie schritt ihm voran über den Hof und führte ihn drüben über die dunkle Treppe hinauf.

Rupp klopfte kurz entschlossen an die ihm angewiesene Tür und trat ein.

Der Ramscheber empfing ihn im Lehnstuhl sitzend, mit blinzelnden Augen.

„Hall, hoch! Ein ganz seltsamer Besuch! Was bringst mir denn, Jäger? Doffentlich etwas Gutes?“

„Ich denk, das dich freuen wird“, antwortete Rupp.

„Es wär ja das erstemal, daß mi' von dir was freuen tät. Aber laß hören, was du hast!“

„Im Kastenhof war ich grad drüben!“

Der Bauer machte die Augen klein und zog den Mund breit.

„So? Hast nachgeschaut? Es steht dir auch ganz gut an!“

„Es geht denen da drüben nicht am Westen, Bauer!“

„Laßt sich denken, wenn der Ernährer fehlt!“

„Das allein wär es nicht, Ramscheber. Aber die Schulden drücken halt.“

„Geh i' schon zu! Die Schulden drücken heutzutags jeden!“

„Dich aber bestimmt nicht, Ramscheber!“

„Meinst? Was weißt denn du? Aber schön langsam hör i' di schon gehn!“

„Um so besser. Dann brauchen wir gar nimmer lang um den Brei herumreden. Also, wie ist es? Willst der armen Frau nochmal stunden?“

Ramscheber lachte breit. „Geht net! Mit dem besten Willen net!“

„Du weißt aber ganz gut, daß es ihr nicht möglich ist!“

„Tut mir leid! Ich brauch mei' Geld!“

„Kannst es ja doch nicht mitnehmen!“

„Braucht es auch net. Meinst vielleicht, ich bin schon rei' zum Sterben? Ah ha! Ich kann noch alt werden, hab i' mi' sagen lass'n. Ueberhaupt — i' seh' gar net ein, warum i' mein Geld hergeben soll?“

„Wer sagt denn vom Hergeben? Du bekommst deine Zinsen!“

„Wieviel denn? Drei Prozent. Wo anders krieg i' gehn und zöbbl!“

Empört schlug Rupp mit der Faust auf den Tisch.

„Du bist ein ganz erbärmlicher Halsabschneider!“

„So! So!“

Der offensichtliche Spott des Bauern brachte Ruppert in höchste Wut. Aber er beherrschte sich, stand auf und wandte sich zum Gehen. An der Tür stehen bleibend, sagte er:

„Du sollst dein Geld haben auf Heller und Pfennig!“

„Ist mir ganz recht! Freut mi', daß du dich drum an nimmst!“

Ohne Gruß verließ Rupp den halsstarrigen Bauern.

Auf dem Heimweg brachte er Helene sein Anliegen vor und zwei Tage später hatte der Ramscheber sein Geld.

Drei Wochen später fand in der Dorfkirche die Trauung Rupperts und Helenes statt.

Des greisen Pfarrers Rede war von schöner Herzlichkeit.

„Ich aber sage euch: Stellt über alle Liebe die Treue. Sie ist das Edelste, verbindet und stärkt, wenn die Strahlen des Lebens steil und steinig werden. Darum seid getreu!“

Die Neuvermählten sahen sich verständnisvoll in die Augen — und es war als lauschten sie auf den fernem Klang, auf die urrewige Melodie vom Leben.

Das Leben beginnt — unser Leben!

Sie fühlten es tief und wußten, daß sie es zwingen wär'.

Noch am selben Tag traten Ruppert und Helene ihre Hochzeitsreise an. Die erste Station machten sie in München, wo sie dem Gittli einen Besuch abstatteten.

Die Freude des Mädchens war groß und die Tränen standen ihr in den Augen. Helene tröstete sie und sagte:

„Sei nur ruhig Gittli, wenn wir zurück sind, rüsten wir gleich zu deiner Hochzeit. Freust du dich?“

Stumm nickend preßte Gittli die Hände der Herrin.

Mit dem Nachtschnellzug reisten die Neuvermählten an den Rhein, machten auch noch einen dreiwöchigen Besuch in

Flüchtig und schnell waren inzwischen drei Jahre im Schoß der Zeit verfunken.
 Ein Vormorgen, drei Uhr früh.
 Das erste Grau der Dämmerung lag über den Bergen. Immer breiter huschte das Morgenlicht herunter in das noch dunkle Tal.
 Zu dieser frühen Morgenstunde standen an der Gartentür der Wildreutervilla Ruppert und Helene.
 Rupp, die blinkende Wächse auf dem Rücken, hält in der einen Faust den langen Bergstod, während er mit der anderen die Hand seiner Frau umspannt.
 „Behüt dich Gott, Helene! Gib mir auf Rosmarie gut acht. Morgen Abend bin ich wieder zurück.“
 „Behüt dich Gott, Ruppert! Größ mir das Gittli und Gerstatter recht schön.“
 „Ja, ja!“ Mit sanftem Druck grüß Rupp Helene an sich und lächelte sie. Dann eilte er raschen Schrittes davon.
 Im Dorf lag alles noch in tiefem Schlaf. Nur im Kammerhof werkte schon einer. Der junge Bauer.
 Unermüdetlich war Magl und schuftete von früh bis spät, um die drückenden Sorgen abzuschütteln, während die Klara recht vergnügt in den Tag hineinlebte. Was kümmerte sie sich, daß die Steuern und Abgaben, sich den Bauern gleich einer Schlinge um den Hals legten; daß draußen in den Städten die Not und das Sterben eines Volkes war — und auf der Scholle das gleiche ...
 Die Klara kannte nichts von dem. Mit der statlichen Summe, die der Vater, als er vor einem Jahr den Weg alles Irdischen gegangen war, hinterlassen hatte, ließ es sich gut leben.
 Mit einer wahren Lammsgebild ertrug Magl die Launen seiner Frau, die für einen weniger gutmütigen Menschen kaum zu ertragen gewesen wären.
 Während Rupp den stillen Bergwald emporkrag, beschäftigt ten sich seine Gedanken mit den Weiden.
 Wie war das bei ihm und Helene ganz anders! Da gab es keinen Mißton in ihrer Ehe. Helene lebte ganz für ihn und die nun zwei Jahre alte Rosemarie. Es war ein Glück geworden, wie sie es sich beide nicht einmal erträumt hatten.
 Mittlerweile war es vollends Tag geworden. Rupp hatte nur mehr ein kurzes Stünd zu gehn, dann hatte er das Jagdhaus erreicht. Dort herrschte bereits reges Leben. Gerstatter sah schon am Brunnenrand und pökte das Gewehr.
 Als er Rupp gewahrte, sprang er auf und ging ihm entgegen.
 „Gut'n Morgen, Herr! Einen wunderschönen Sechserbock hab ich aufgangen. Hab schon Angst g'habt, Sie kommen zu spät herauf. Er wechset nämlich alle Tag zwischen fünf und sechs bei der großen Föhre.“
 Rupp sah auf die Uhr an seinem Handgelenk.
 „Da haben wir ja noch Zeit, Gerstatter. Und wenns heut nicht sein kann, dann morgen früh ganz sicher.“
 Unter der Tür des Jagdhauses trat ihnen das Gittli entgegen. Es war nicht mehr das kleine, schächterne Gittli, sondern ein junges, vollerbliches Weib, dem das Glück aus den Augen lachte.
 Es herrschte noch immer der alte vertrauliche Ton zwischen Rupp und Gittli. Nur scherzweise nannte er sie Frau Gerstatter.
 Vor dem Hause deckte sie dann den Kaffeetisch, nicht ohne vorher ihren Herrn Hiler an das Bett des kleinen Berli geführt zu haben.
 „No — was sagst zu unserm Buben?“
 Rupp, der der Lauspatte des kleinen pambadigen Petris war, sagte lachend:
 „Ganz dir steht er gleich. Wie aus dem Gesicht herausgeschnitten!“
 Das Gittli war glücklich geworden mit ihrem Flori, der als festangestellter Jagdaufseher ein auskömmliches Gehalt bezog. Dazu war ihr Haus schmutz und sauber hergerichtet worden

an Besende vermieten.
 Gerstatter mußte auch, wenn er sein Glück zu verdanken hatte, und wäre für seine Herrschaft durchs Feuer gegangen.
 Zwei Stunden später stiegen Ruppert und Gerstatter bergan.
 Gegen Mittag, als die beiden Jäger noch oben im Gewand Raß hielten, sah Helene mit der kleinen Rosemarie unten am Bach und schaute dem Donnerl beim Forellenfischen zu.
 Eeben hatte sie dem Kind einen Kranz aus Wiesenblumen geflochten, den das Mädchen mit fröhlichem Gesichter dem alten Tommerl auf den grauen Scheitel drückte. Vor Freude patzte sie dabei in die Hände und jubelte:
 „Mammi gut, wie schön!“
 Aber Helene sah da, mit gegen den Gutshof gewandtem Gesicht und gab keine Antwort. Von dort her ließ sich ein seltsam wehmütiger Geigenklang vernehmen. Ein Lied, das wachrückelte, was schon seit Jahren in ihr verfunken und tot war. Doch in den Klängen, die so schwermütig durch die von der Mittagshitze geschwängerte Luft zitterten, lag soviel Erinnerung, daß Helene unwillkürlich an die Tage dachte, wo ihr einst in dem Vieh „Leise stehen meine Lieder ...“ eine Welt des Erwartens erstanden war.
 Alex Petri!
 Heute erschien es ihr geradezu rätselhaft, daß ein Alex Petri ihr einmal etwas hatte sein können.
 Tommerl, der auch dem Spiel der Geige gelauscht hatte, meinte:
 „Sobiel Vettelmusikanten treiben sich schon herum, daß ganz aus ist.“
 Als Helene die Kleine an der Hand führend, auf ihr Wohnhaus zuzuging, gewahrte sie einen zerlumpten Menschen auf der Türschwelle sitzend, der einen Teller Suppe auf den Knien hielt.
 Es war der Vettelmusikant.
 Jetzt hob er müde den Kopf und sah auf Helene. Pöblich — ein jähes Erkennen auf beiden Seiten. Der Teller schlug klirrend auf die Steinfliesen und Helene ließ unwillkürlich einen Schrei aus.
 „Alex!“
 Die Blicke der Weiden kreuzten sich. Ein lähmendes Schweigen entstand.
 Helenes Gedanken gingen zurück bis zur Stunde, wo sie diesem Menschen das lektmal gegenübergestanden war. Sie sah ihn — im schwarzen Frackanzug, ein Bild männlicher Kraft und Schönheit. Und heute — dieses Schemen, dieser Schatten. Wie war es nur möglich, daß die Zeit einen Menschen so veränderte?
 Jetzt öffnete Petri die Lippen.
 „Ein seltsames Wiedersehen, nicht wahr?“
 Helene rief nach Hanni und übergab ihr die Kleine. Dann wandte sie sich an Petri.
 „Du siehst nicht gerade vertrauenswürdig aus?“
 Er mußte den Blick senken vor ihren forschenden Augen. Dann murmelte er mit hohler Stimme:
 „Mir ist das Schicksal nicht so hold gewesen wie dir.“
 „Du hast ja das Schicksal herausgefordert, du wolltest doch frei sein von allen Ketten!“
 Petris Gesicht verzerrte sich zu einer Frage.
 „Ich sehe, du hast nichts vergessen. Ich ahnte auch nicht, daß der Zufall dich mir nochmal in den Weg führen würde.“ Sein Blick ging an ihr vorbei ins Weite. „D, ja“, sagte er dann, „es war schön, dieses Hineinstürzen in den Taumel des Lebens. Ich kam nur etwas zu spät zur Besinnung. Ich war schon gänzlich leer geworden, als ich mein Abwärtsgleiten bemerkte. Der Sumpf des Lebens hat mich aufgesogen ...“
 Helene antwortete scharf betonend:
 „Ich mußte auch durch den Sumpf des Lebens waten, Alex Petri! Aber ich bin rein daraus hervorgegangen. Heute bin ich meinem Schicksal dankbar, daß ich die Enttäuschung mit dir durchmachen konnte, denn sie war mir Wegweiser zu meinem jetzigen Leben.“
 „Ja, ich sehe schon, daß es dir gut geht.“ Er deutete mit der Hand nach dem Gutshof hinüber. „Das ist wohl alles dein?“

denk, daß du früher dort drüber die Hände häutetest. Stehst du wie sellam es im Leben oft zugeht. Aus mir ist jetzt das geworden, was du einst warst.“
 „Nein, Alex! Du bist noch viel, viel tiefer gesunken. Du bist ein Säuser geworden.“
 „Wie du dich gleich ausdrückst, Penchen. Allerdings — eh — ich bist du ja immer schon gewesen. Aber mein Gott, was hast du denn sonst noch als den einzigen Tröster Alkohol.“
 „So redet ein Mensch, der es einmal recht hell um sich haben, und keinen Schatten um sich dulden wollte. Weißt du noch, am Redar war es, als du das sagtest.“
 „D ja! Das weiß ich schon noch!“
 „Du hast dich aber in der Helle nicht wohl gefühlt und hast das Dunkle wieder aufgelucht.“
 „Wie gut du die Worte findest, um mich zu treffen. Aber weißt du an mir bleibt nichts mehr hängen, ich bin schon abgebräht.“ Petri senkte seine Stimme zu einem vertraulichen Flüstern. „Wenn du dich an alles noch erinnerst, wirst du auch nicht vergessen haben, daß du einmal recht glücklich mit mir warst. Und eingebert dessen, wirst du mich doch nicht wie die andern, vor deren Türe ich spiele, mit ein paar roten Nickeln abspessen wollen.“
 „Schweig!“ fuhr Helene dem Spötter in die Rede. „Es ist ekelhaft dich hier so reden zu hören.“ Sie sah ihn dabei mit einem Blick an, vor dem er die Augen schließen mußte.
 Erst nach einer Weile raffte er sich auf und sagte:
 „Du redest eine harte Sprache mit mir, dem vom Leben Ausgestoßenen. Aber ich halte es dem Schmerz der Erinnerung zu gute, der dich in meiner Gegenwart übermannen haben mag.“
 „Schmerz ist mir hier nur deine Gegenwart, durch welche die Skatte meines Glücks nur enthellet wird. Du sollst nicht umsonst gekommen sein. Ich werde dir soviel geben, daß du, wenn es dir ernst ist, ein anderes Leben beginnen kannst.“
 Helene bedeutete ihm mit einem Neigen des Kopfes, daß er ihr folgen möge.
 Im Büro — das sich Ruppert eingerichtet hatte — angekommen, hieß sie ihn warten. Dann ging sie zur Türe und lockte dem Hund. Sofort kam die Dogge gesprungen und zeigte fleischend die starken Zähne gegen Petri. Auf ein Wort der Herrin ließ er sich nieder, ohne den Fremden aus den Augen zu lassen.
 Petri meinte:
 „Fürchtest du dich vor mir, weil du den Hund brauchst?“
 „Ich habe das so in der Gewohnheit, wenn mein Mann nicht da ist“, antwortete Helene gleichgültig und begann an Schreibstisch zu kramen.
 Ueber Petris Gesicht flog ein Jucken.
 „Du bist verhetret? Schade, daß ich nicht die Ehre haben den Herrn Gemahl begrüssen zu können.“
 Helene fuhr kreideseleß herum. Pöblich war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß Ruppert und Alex einst Kameraden waren. Das muß ein höheres Fügung gewesen sein, daß Petri in Rupperts Abwesenheit gekommen war. Wieviel unlesbare Dinge hätten daraus entstehen können. Jetzt bereute Helene es, daß sie Ruppert noch nie den Namen ihres früheren Verlobten genannt hatte.
 Helene hatte auf einen Zettel eine Adresse geschrieben und wandte sich nun an Petri:
 „Hier Alex! Ich gebe dir diese Adresse. Wenn du den festen Willen hast, wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen, dann besolge meinen Rat. Dieser Herr hat gute Beziehungen zur Musikwelt und wird dich gerne wo unterbringen.“
 „Mit dieser Garberobe?“ warf Petri spitz ein und zeigte seine zerrissene Hose.
 „Du hast mich ja nicht ausreden lassen! Natürlich gebe ich dir soviel Geld, daß du dich anständig kleiden kannst. Einstweilen hast du hier vierhundert Mark. Weitere Sechshundert lasse ich dir nach München hauptpostlagernd überweisen. Merke dir aber wohl, Alex Petri, daß ich dir ein zweitesmal nicht mehr helfe. Soviel Ehre wirst du doch noch haben, daß du meine Ruhe und meinen Frieden hier nicht ein zweitesmal störst.“

„D, du bist eine liebe, erlösende Seele. Fehl wird es dir nicht mehr schlecht gehen, da ich weiß, wo du zu finden bist.“
 „Ich sagte dir doch, daß ich kein zweitesmal gebe!“
 „Natürlich, ich verstehe dich. Der Herr Gemahl braucht nichts davon zu erfahren. Ich werde mich künftig, wenn ich im Druck bin, nur schriftlich an dich wenden. Wir werden uns also nicht mehr sehen, außer, du bist nicht nett und läßt mich aufpassen.“
 Helene trat vor Petri hin.
 „Nun ist es genug. Das letzte, was ich für dich übrig hatte, war Mitleid. Nun ist auch das dahin. Glaube ja nicht, Alex Petri, daß du aus mir etwas erpressen kannst. Ich bin nicht mehr das törichte, unerfahrene Ding von damals. Und mir geh, oder ich heze dich mit dem Hund hinaus!“
 Da wandte sich Petri mit einer höhnischen Verbeugung zum Gehen.
 Helene riß das Fenster auf, als wäre die Luft im Zimmer verpestet.
 Soweit also war es gekommen, daß sie diesen Menschen mit dem Hund aus ihrer Nähe hezen mußte.
 Helene hatte das Gefühl, daß ihr von diesem Menschen noch Schlimmeres bevorstand. Der Blick seiner Augen war ferglanglos, so unbarmherzig gewesen, daß sie davor zusammen schauerte. Es war nichts menschliches mehr in diesem einst die Frauenwelt berückenden Mann. Alex Petri war zur Kreatur heruntergesunken.
 Bei Helene stand fest, Ruppert alles zu erzählen. Dann konnte ihr Petri nichts mehr anhaben.
 Am andern Abend wartete Helene vergebens auf Ruppert. Schließlich ging sie zu Bett. Sie kannte ihren Mann. Wenn der zur Jagd ging, konnte er oft tagelang ausbleiben. Sie machte sich darüber schon keine Gedanken mehr.
 Gegen Mitternacht war aber Ruppert doch heimgekommen. Am andern Tag, beim Frühstück sagte er:
 „Denke dir, Helene, wen ich gestern getroffen habe? Das wirst du nicht erraten!“
 Helene wollte antworten. Aber im selben Augenblick glin die Türe auf und Alex Petri trat ein. Sein Neuzerres hatte sich geändert. Er war stiller rasiert, trug frische Wäsche und vor Ruppert einen dunklen Anzug. Aber sein Blick war noch be gleiche. Nur ein seines Jucken ließ um seine Ober als er Helene sah.
 Ruppert war aufgesprungen und stellte vor:
 „Lieber Alex, hier stelle ich dir meine Frau vor“, und Helene, „Alex Petri, ein Regimentskamerad von mir! Ich glaub ich hab dir schon einmal von ihm erzählt.“
 Alex trat auf Helene zu. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht als er sich über ihre Hand beugte und sagte: „Es freut mich sehr, gnädige Frau, Sie kennen zu lernen!“
 Helene glaubte ihm ins Gesicht schlagen zu müssen. Ihr Blick gladerte auf und eine tiefe Furche schob sich in ihre Stirne.
 „Güte dich vor meinem Haß“, schien ihr Blick zu sagen. Aber sogleich hatte sie sich in der Gewalt. Mit einer lässigen Gebärde deutete sie auf einen Stuhl und sagte:
 „Bitte, Herr Petri, nehmen Sie Platz.“
 Während des Frühstücks vertrieb es Petri, Helene ins Gesicht zu sehen.
 Ruppert fragte einmal:
 Du hast doch nichts dagegen, Helene, wenn Alex vorübergehend bei uns bleibt?“
 „Das Haus ist groß genug für Gäste“, antwortete sie. „Ich hoffe nur, daß Herr Petri sich wohl fühlt.“
 „Oh, ich fühle mich überall wohl“, erklärte Alex kaltblütig.
 Nach dem Frühstück nahm Ruppert seinen Freund mit in den Gutshof hinüber, zeigte ihm alles und begann auf Petri eingureden:
 „Also, hör einmal, Alex! Ich will mich bemühen, dich wieder in geordnete Bahnen zu bringen. Aber so, wie ich dich gestern gefunden habe, möchte ich dich nicht mehr sehen. Der Alkohol nimmt dem Menschen jeden etlenen Lebenswillen.“